

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23

Gottschee, am 4. Dezember

Jahrgang 1917

An unsere Leser!

Der Jahrgang 1917 naht dem Ende; deshalb stellen wir die Bitte, die

„Warnsdorfer Hausblätter“

recht bald wieder zu bestellen und überall weitere neue Abonnenten zu werben.

Die steigenden Papierpreise sowie die anderen Materialien zur Herstellung der Hausblätter, bestimmen uns, den Preis derselben auf drei Kronen für das ganze Jahr zu erhöhen.

Hochachtungsvoll

Die Verwaltung der
Warnsdorfer Hausblätter.

Advent.

Eine tiefere Sehnsucht nach dem Inhalte des Weihnachtsfestes, nach dem Frieden, als jetzt, hat die Welt nicht erfüllt seit der Ankunft des Friedensfürsten auf Erden. Ihm galt einst der Prophetenruf: „Lanet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, Erde sprosse den Heiland!“ Nach dem Gerechten, der Recht und Gerechtigkeit auf Erden wiederherstellt, nach dem Erlöser aus Erdenjammern und Weltnot, nach dem Heilande, der die Wunden, welche die Gottesgeißel des Krieges millionenfach geschlagen, wieder heilt, seufzt auch heute die Menschheit. Aber diese Friedenssehnsucht hat erst bei wenigen die wahre Adventstimmung erzeugt, die in der Erkenntnis und im Bekenntnis unser aller Schuld und Sündhaftigkeit zum Ausdruck kommt. „Wir

haben gesündigt und Böses getan, komm, Herr, und erlöse uns!“ Viele wollen nur den Frieden, aber nicht die Friedensbedingungen, sie rufen nach der Gerechtigkeit, aber wollen nicht selbst Gerechte werden. Da kommt der Advent und mahnt, den alten Menschen abzulegen und einen neuen in Christus anzuziehen.

Kurz vor dem Weltkriege war der Ruf an die Welt von oberster Stelle, von Papst Pius X. ergangen, „alles in Christo zu erneuern“. Aber nur wenige hörten auf diesen Ruf in 12. Stunde. Und so kam der Weltkrieg, der uns den „alten Menschen“, den Menschen in seinen alten, auf die ersten Menschen zurückreichenden häßlichen Eigenschaften zeigt. Schon Cain erschlug den Abel und vergoß unschuldiges Blut aus Neid und Eifersucht gegen seinen Bruder. Neid und Eifersucht spielen auch im Weltkriege eine Hauptrolle. Es ist der alte Mensch, der durch seine Leidenschaften zur Bestie wird und gegen sein eigen Fleisch und Blut wütet.

Soll der Friede wirklich kommen, nicht nur vorübergehend, sondern dauernd, dann muß die Welt den „neuen Menschen in Christus“ anziehen und wie ein Christ denken, reden und handeln.

Ohne daß die Menschen Christum anziehen, wird es nicht besser auf der Welt werden. Mag auch das Blutvergießen aufhören, mögen auch die Kanonen wieder verstummen und die Soldaten wieder heimkehren, Friede, wirklicher schöner Friede wird dennoch nicht werden, wenn beim Ausziehen des Krieger-Rockes der alte Mensch darunter wieder zum Vorschein kommt.

Schon tief im vierten Jahre dauert der Weltkrieg, aber die Menschen haben noch so wenig in dieser Lehrzeit gelernt; der alte Stolz und Hochmut bei unseren Feinden, die nicht von ihren hochfahrenden Kriegsplänen und Kriegszielen, die auf unsere Vernichtung und Erniedrigung abzielen, lassen wollen, und die alte Habsucht nicht bloß bei unseren Feinden, sondern auch bei uns, die sich in dem von Tag zu Tag ärger und himmelschreiender werdenden Wucher und Wucherpreisen für alle Bedarfsartikel ausdrückt, erfüllen noch die Herzen der an Erdengut flehenden Menschheit. Und andererseits sehen wir die noch ärger gewordene Unsitlichkeit, die uns um die Zukunft ganzer Völker hangen läßt, und in dem neuen Anlauf der „Chereformer“ zur Lockerung der Ehe sich zeigt. Mit Schrecken nehmen wir wahr den noch tiefer eingefressenen Haß und Neid, der sich zum Kriege aller Stände, aller Nationen gegen einander, auch im „Frieden“ rüstet, und der den Wirtschaftskrieg auf Jahrzehnte hinaus vorbereitet; mit Abscheu erfüllt jeden ernster gestimmten die Genußsucht vieler Wohlhabenden, die sich auch im Kriege nichts abgehen lassen möchten und die Sehnsucht bei den anderen nach den „alten Fleischtöpfen Ägyptens“, die sich in allen Gesprächen der Menschen ausdrückt. Noch größer ist als früher die gegenseitige Erbitterung und Lieblosigkeit der Menschen, was sich in der Rohheit des Redens und Handelns bekundet, aber auch die alte Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit in allen Dingen, die sich auf Gott und Ewigkeit, auf das geistige Leben der Seele und auf Religion und Tugend, auf Gebet und

Gottesdienst beziehen, ist geblieben, oder hat gar bei vielen dem völligen Unglauben Platz gemacht.

Da wäre es nun doch bald Zeit, daß die Menschen die Lehren des Weltkrieges verstehen lernten; jene große Lehre vor allen, die Johannes der Täufer als letzter Prophet im großen Advent vor Christus seinen Zeitgenossen zurief: „Tuet Buße, denn das Reich Gottes ist nahe!“

Ohne den christlichen Bußgeist des Advent, der die Leiden des Krieges zur Sühne für eigene und fremde Schuld, als Prüfung unserer Geduld und unseres Glaubens trägt, wird das Reich Gottes und sein Friede nicht zu den Menschen kommen und der Weltkrieg wird zwar in tausendjähriger Erinnerung der Menschen bleiben, aber sie werden wenig Nutzen daraus schöpfen für Zeit und Ewigkeit.

Von Osten, von Rußland, kommt ein Ruf nach Frieden, nach einem Waffenstillstand als dessen Vorboten; er klingt manchen wie eine Weihnachtsbotschaft von ferne. Wir wollen die Hoffnung darauf nicht zerstören. Aber noch mehr Hoffnung als auf den Friedensruf der russischen Revolution setzen wir auf die jüngsten Worte unseres von Gottes Hand aus schwerster Lebensgefahr erretteten gottesfürchtigen Kaisers Karl, der den Erfolg unserer Waffen als den sichersten Weg zum Frieden bezeichnete. Das war stets auch unsere Meinung, der wir auch in diesen Blättern oftmals Ausdruck verliehen haben.

In wenigen Tagen (12. Dezember) ist es ein Jahr, daß von den vier Monarchen des Vierbundes ein feierliches Friedensangebot an unsere Feinde gemacht wurde. Aber trotzdem seither ein Jahr verflossen ist, trotzdem inzwischen wiederholt dieses Friedensangebot erneuert wurde, trotzdem die russische Revolution die Sieges-Hoffnung unserer Feinde zu nichte gemacht hat und trotzdem unsere einzig in der Weltgeschichte dastehenden Erfolge unsere Überlegenheit beweisen, so wollen unsere Gegner doch noch immer vom Frieden nichts wissen, ja der neue französische Ministerpräsident Clemenceau, der Erzfreimaurer und Kirchenhasser, hat selbst den Gedanken an den Frieden als Vaterlandsverrat bezeichnet. Mit Friedensliebe und Friedensanboten allein wird der Krieg nicht zuende gehen; der Sieg muß den Frieden schaffen. Darum müssen wir zum Siege rüsten durch die Waffentaten unserer Helden im Felde, durch das Ausharren unseres Volkes in der Heimat, durch die Beistellung der Mittel zum Siege in der Kriegsanleihe und Fürsorge für die Bedürfnisse unserer Soldaten, die uns den

Sieg erkämpfen sollen, und durch das Gebet und Gottvertrauen, daß dem Rechte auch der Sieg von Gott verliehen werde.

Der Hl. Vater bereitet einen neuen Friedensaufruf an die Völker vor; möge derselbe unter dem Eindrucke unserer Siege insbesondere in Italien ein wirkungsvolleres Echo als sein erster Aufruf finden und nicht der „Stimme des Rufenden in der Wüste“ gleichen, sondern das kommende Zeitalter des Friedens künden.

Advent.

Durch die Welt geht stilles Raunen,
Wie ein langverhaltener Klang,
Kinder hoffen voll Erwartung,
Üben schon den Weihnachtsfang.

Der Advent ist wieder kommen,
Sehnsucht bringend nach dem Herrn,
Sehnsucht nach dem stillen Frieden,
Der doch leider noch so fern.

Denn die Völker streiten weiter
Und zerschleichen sich voll Wut,
Achten nicht der Friedensbotschaft
Und vernichten Hab' und Gut.

Trotz des Krieges kommt Weihnachten,
Kommt mit seinem süßen Ton,
Und vom Himmel steigt hernieder
Der Erlöser, Gottes Sohn.

Möchten Menschen doch bereiten
Still den Weg, nach Gottes Rat,
Daß die trüben, schweren Zeiten
Enden nach des Himmels Rat.

„Nimm und lies!“

Weihnachten und Neujahr, die Gedächtnisfeier des hehrsten Geschenkes Gottes an uns durch die Menschwerdung seines eingeborenen Sohnes und die beglückende Nennung des Heilandsnamens „Jesus“, sind auch für die Christen unter einander und die Glieder jeder Familie der Anlaß, in Dank und Liebe erfreuende Geschenke zu geben. Neuer fehlt es an vielen Genuß- und Gebrauchsgegenständen, sie sind im 4. Kriegsjahr einfach nicht mehr da oder beschlagnahmt oder durch jüdisch-antichristlichen Wucher unerreichbar. Zu haben aber sind gute Bücher für Jung und für alt, gute katholische Zeitungen und Zeitschriften, die das ganze Jahr Gutes stiften, Schlechtes hintanhaltend und immer wieder, nicht bloß einmal den Beschenkten an den Geber erinnern. Das Verklein bleibt gerade in der Kriegszeit, wo zumal der Jugend soviel erziehblicher Einfluß ermangelt, und Trost, Zerstreuung, Fortbildung und religiöse Belehrung vielen Erwachsenen nottut, völlig wahr:

Schaff' gute Bücher in dein Haus,
Sie strömen reichen Segen aus
Und wirken als ein Segenshort
Auf Kinder noch und Enkel fort.

Unter den Christbaum gehören nur gute, nur christliche Bücher, auf den Familienisch katholischer Familien nur katholische Zeitungen, das Gegenteil ist Gift, ist Sünde und Verrat, dagegen gibt es keine Bemäntelung freisinniger Redensarten. An katholischen Zeitungen, Schriften, Büchern, Kalendern, Broschüren usw. hat man ja zugängliche Auswahl; man wende sich an katholische Geistliche und Buchhandlungen um Rat, wenn man gerade nichts passendes wüßte.

Empfohlen seien hier kurz: Gossine von Vater Hektor und Dr. Schwane; einzelne Bändchen oder Broschüren „Volksaufklärung“ (Verlag Opitz, Warnsdorf), die Broschüren des Missionärs Vater Lerch „Das letzte Mittel“, „Glückstag“ usw. Die Zeitschrift und Kriegs-Chronik „Immergrün“. „Die Patrone der Soldaten“ (25 Pfg., Volksverein M.-Gladbach); „Sonntagsgedanken“ von J. Hopfner (2 Bände, 1. Bd. 1 Mk. 50 Pf., 2. Band 1 Mk. 70 Pf.), „Aus den Tiroler Bergen“, Geschichten von Reimmichl (3 Mk.); „Christus und die Kranken“, von Bischof Dr. Waiz, 5 Mk.; „Früh zu den Waffen“, Worte an unsere Jünglinge von Br. Langer T. M. S., geb. 1 Mk. 10 Pfg.; 2 Bände Festtagsgedanken von Bögele „Höhenblicke“ und „Himmelslichter“, jedes 3 Mk. 20 Pfg. Gedichtbücher von Eichert, Gladky, Weber usw.

Eine ganz eigenartige, allen, die Latein studierten oder noch studieren, zu besonderer köstlicher Freude gereichende Neuheit bietet die Greif-Druckerei in Greiffenberg in Pr.-Schles., in dem Buche „Deutsche Dichtungen in lateinischem Gewande“, Übersetzungen (daselbe Vermaß wie im Deutschen, das deutsche Gedicht neben die herrliche lat. Übersetzung gestellt, daher auch auf dieselbe Melodie zu singen. Diese künstlerische Fertigkeit im Latein muß man beim Übersetzer, Pfarrer Rob. Krause in Wichschau, geradezu bewundern. Das herrliche Buch (200 Seiten, geb. 2 Mk. 50 Pfg.) bringt 44 kirchliche und 48 weltliche deutsche Lieder und Gedichte. Es ist verlockend, aber wegen Raumangel unmöglich, hier Beispiele lateinischer und deutscher Verse neben einander zu stellen, „O du fröhliche, — o du selige — Gnadenbringende Weihnachtszeit (O latissimum, — beatissimum — sacrum tempus natale!“ Oder: „Morgenrot . . . leuchtest mir zu frühem Tod: Lucida — Cos es mortifera?“ Oder: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ — Hoc der stat consilium“. Neben dieser größeren Ausgabe besteht auch eine kleine, billige, die nur eine Anzahl bekannter weltlicher deutscher Lieder mit der daneben stehenden prächtigen lateinischen Übertragung bietet und besonders von Studenten und „Einjährigen“ begrüßt wird.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Drei Punkte.

Freiheit, hört man's mächtig schallen,
In den Landen widerhallen;
Wie bezaubernd klingt das Wort.
Doch der Zauber wird zerfließen,
Denn in Wahrheit wird ersprießen
Unheil daraus fort und fort.

Gleichheit hört man's weiter sprechen,
Doch es wird sich bitter rächen,
Wenn die Gleichheit wird zur Tat.
Gleicher Maßstab auf der Erden,
Gut und Böse gleich sich werden,
Wenn das Wort Bedeutung hat.

Brüderlich vereint dann alle
In dem gleichen Freiheitsjaale;
Wie so herrlich wird das sein!
Doch eh' alles fest begründet
Und die Menschheit d'ran sich bindet,
Stürzt der Freiheitstempel ein.

Zeitgeschichten.

— **Ein Kriegsgewinner.** Vor einigen Tagen veröffentlichte der ungarische Jockeiklub eine Mitteilung, derzufolge ein gewisser Josef Hoffmann vom Turf ausgewiesen wurde. „Pesti Futar“ erzählt nun, wie aus Budapest berichtet wird, folgendes über das Leben Josef Hoffmanns: Josef Hoffmann hat 2,5 Millionen Kronen im Vermögen und ein Gut, das ebenfalls eine Million Kronen wert ist. Das Geld hat er im Kriege verdient. Bei Ausbruch des Krieges war er 16 Jahre alt und Gehilfe bei einem Lederhändler in Nagytapolcsany. Er ließ sich von seiner Mutter 500 Kronen auskaufen für dieses Geld Leder und brachte es nach Pest. Es war im Jahre 1915. Jeden Morgen kam er nach Budapest und jeden Abend fuhr er nach Hause, um keine Auslagen für ein Nachtquartier zu haben. Ununterbrochen reiste er hin und her, er kaufte und verkaufte, hatte aber keine Gewerbeberechtigung. Er bereiste dann ganz Nordungarn und Böhmen. Bei einem Budapestener Spediteur hielt er seine Ware und von dort aus verfügte er. Nach anderthalb Jahren hatte er bereits die erste Million beisammen. Der Millionär veränderte ganz sein Äußeres, nur eines aber blieb ihm: die Gestalt eines sechs-zehnjährigen, blutarmen Kindes. Er kann kaum schreiben, so daß er sich einen Sekretär hält. Er kleidete sich bei den ersten Firmen und spielte riesige Summen auf dem Turf. Unter 20.000 bis 30.000 Kronen setzte er nie. Kürzlich verlor er auf einmal 145.000 Kronen. Von diesem Betrage wollte er dem Buchmacher Barna 34.000 Kronen nicht bezahlen, weil ihm das Geld leid tat. Und deshalb hat ihn der Jockeiklub als „Defaulter“ vom Wiener und vom Budapestener Rennplatz ausgewiesen.

— **Wenn der Hut vertauscht wird.** Geschossen und gestochen wurde unlängst abends in Wien, weil einem Gast im Kaffeehaus der Hut vertauscht wurde. Der Hergang war folgender: In einem Kaffeehaus in der Praterstraße saß Sonntag abends der 22jährige Sackhändler Josef Schibalik mit seinem Bruder, dem 29jährigen Johann Schibalik, und seinem Schwager, dem 21jährigen Franz Panek. Dem Josef Schibalik wurde der Hut vertauscht. Als er weggehen wollte und das wahrnahm, schlug er Lärm, doch gab er sich schließlich, als ihm Entschädigung gewährt wurde, zufrieden. So wäre die Sache geschlichtet gewesen, wenn sich nicht erst jetzt sein Bruder Johann und sein Schwager Panek in den Streit gemischt hätten. Der Kaffeesieder forderte die Lärmenden auf, das Lokal zu verlassen. Doch diese randalierten weiter, beschimpften den Polizeiagenten Schwab und gegen den Kaffeesieder ging Johann Schibalik mit dem Messer los. Mit Hilfe des Polizeiagenteninspektors Kutschera und des Polizeiagenten Ureich, der zufällig vorbeiging, und den Lärm hörte, wurden die Brüder Schibalik und Panek auf die Straße gedrängt. Ein Wachmann kam zur Hilfe herbei und gegen ihn ging Panek los. Der Wachmann sprang zur Seite und zog seinen Säbel, worauf Panek die Flucht ergriff. Er wurde angehalten und für arretiert erklärt. Josef Schibalik ging mit der Eskorte. In der Rotensterngasse entledigte er sich plötzlich seiner Oberkleider und gab aus einem Bulldoggevolber sechs Schüsse in die Luft ab, ohne jemand zu verletzen. Die Panik, die durch das Schießen entstand, benützte Panek, um zu fliehen. Schließlich wurde Josef Schibalik vom Postenkommandanten Josef Posch überwältigt.

— **Robinson-Insel.** Die zu der Republik Chile gehörige Insel Fernando, auf der Robinson Crusoe, der Held so vieler Abenträume, seine einsamen Jahre verbracht haben soll, ist heutzutage nicht mehr unbewohnt. Auch dort beginnt menschliche Wirksamkeit sich jetzt zu regen. Die 24 Kilometer lange und zwölf Kilometer breite Insel besitzt einen ausgezeichneten Hafen, der von ziemlich großen Fahrzeugen angelaufen werden kann. Eine Zuckerfabrik ist vor einiger Zeit dem Betriebe übergeben worden und der außerordentlich ergiebige Fischfang hat die Blicke verschiedener Finanzmänner auf sich gelenkt. Hummern, Krabben und Seehunde gibt es in der Nähe der Küste in beträchtlichem Maße. Dazu kommt, daß die Insel selbst sehr fruchtbar ist und Süßwasser besitzt. Es dürfte daher nicht allzulange dauern, bis eine lebhaftere Industrie dort in Gang kommen wird.

— **Der begnügliche Dieb.** Von einem „ehrlichen Dieb“ ist jetzt in Paris die Rede. Der Dieb hatte der Herzogin von Noailles in einem Pariser Kaufhaus eine Handtasche entwendet, die 4000 Franken

in Scheinen und Schmuck im Wert von 200.000 Franken enthielt. Groß war das Erstaunen der Herzogin, als sie eines Tages ein Postpaket erhielt, worin sich der gesamte Schmuck und 1200 Franken befanden. Gleichzeitig erklärte der Dieb, daß er in einer dringenden Angelegenheit unbedingt 2800 Franken gebraucht habe und daher den „Überrest“ zurücksende.

— **Das Geheimnis des langen Lebens.** Im Städtchen Warwell in England wandte sich dieser Tage die Aufmerksamkeit einer Einwohnerin zu, die in bestem Wohl befinden die Feier des 100. Geburtstages zu begehen vermochte. Auf Befragen erklärte die Greisin, daß sie ihr langes Leben ausschließlich den wohlthätigen Eigenschaften der — Zwiebel verdanke. Seit dem zartesten Kindesalter habe sie ausnahmslos jeden Tag eine Zwiebel verzehrt und sie könne darauf schwören, daß dies des Rätsels Lösung sei.

— **Unverhofftes Wiedersehen.** Die beiden Söhne des Sattlermeisters Paul Domini aus Markgraf-Neusiedl sind zu Beginn des Krieges eingerrückt; beide kamen an die russische Front. Paul, der ältere, zur Feldartillerie, Michl, der jüngere, zur Infanterie. Seit dieser Zeit haben sich die beiden Brüder nicht gesehen, bis der Zufall es fügte, daß sich die beiden trafen, als sie in ihre Stellungen gegen die Italiener marschierten. Die Freude war unbeschreiblich groß und beide Brüder berichteten darüber nach Hause.

— **Moselwein.** Nun hat die Weinlese an der Mosel ihr Ende erreicht. Allgemein wird die Ernte als vorzüglich bezeichnet, denn es war ein gutes Weinjahr. Dicke, safthaltige Trauben gingen in Tüben heimwärts, groß war die Erntemenge, schwer das Mostgewicht. Und trotzdem brachte der Mosel 1917 Preise, die die vorjährigen weit in den Schatten stellen. An der oberen Mosel zahlte man für das Fuder 300 Mark, an der unteren Mosel 3800 bis 4000 Mark; am meisten aber brachte die Ernte an der mittleren Mosel, die das Fuder mit 4500 bis 6500 Mark bezahlt erhielt. Noch in Friedenszeiten wird also der Mosel 1917 als ein kostbarer Wein gelten, kostbar freilich nur, weil er den Weinbergbesitzern goldene Schätze eintrug.

— **Eine Naturseltenheit.** Bei einem Kunst- und Handelsgärtner in Lengefeld im sächsischen Erzgebirge war durch Zufall in ein Frühbeet eine Kartoffel gekommen. Man ließ sie stehen und sie wuchs weiter. Die Pflanze entwickelte sich sehr schnell und in ganz außergewöhnlicher Weise. Es bildeten sich neue Seitentriebe und schließlich nahm die Pflanze einen Flächenraum von reichlich fünf Quadratmetern ein. Als die Pflanze entfernt wurde, bildete das Erntergebnis nicht weniger als 240 Stück Kartoffeln im Gesamtgewicht von 22 Pfund von einer Pflanze.

Des Lebens Schule.

Erzählung von Medeatiss.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Ich sehe es Ihnen an, Fräulein Josepha, Sie haben noch allerlei Wenn und Aber u. kleine, kleinliche, spießbürgerliche Ideen; ich kenne das. In meiner Eltern Haus schrieb man auch gleich Peter über jedes Wort, das nicht im Katechismus geschrieben stand. Aber was ist ihr Lohn dafür gewesen? Hunger, Kummer und Dürftigkeit, während ich immer satt geworden bin, auch manch einem erlumpten Schlucker für einen Abend wenigstens sein Glend habe vergessen machen können; auch Ihnen will ich's einmal warm ums Herz machen durch meine Lieder.“

Und damit ergriff er den Bogen und spielte wild, dämonisch, leidenschaftlich. Wo Gottes Hauch durch die Saiten weht, da wirkt die Musik Göttliches, wo sie aus der Macht der Finsternis stammt, da zerstört und verdirbt sie wie heißer Sonnenbrand.

Die Frauen wollten nicht hören und hörten doch, aber der Blinde schien ganz Ohr.

Der Spielmann merkte den Eindruck wohl, den sein dämonisches Spiel machte, er freute sich, wie der Kreis um ihn her sich vergrößerte, und wie, als er geendet, ein Beifallssturm hervorbrach. Aber dennoch spielte er nicht weiter.

„Wer mehr hören will, der komme in unseren Verein“, sagte er trocken. „Für heute ist meine Zeit hier aus.“

Er erhob sich und viele der Zuhörer schickten sich an, ihn zu begleiten.

Auch Karl erklärte, daß er mit Herrn Francesco gehen werde, aber wie plötzlich auch Fritz mit leiser, unsicherer Stimme sagte: „Ich gehe auch mit; Herr Hesse wollen Sie mich führen?“, da fühlte nicht bloß Josepha einen Stich durchs Herz, sondern da sagte auch Elschen wehmütig:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Herr Domiko in solche Gesellschaft ginge.“

Aber er ging, und selbst ohne ein besonderes Abschiedswort, während Karl, einen triumphierenden Blick auf Josepha werfend, bemerkte:

„Du siehst, Josepha, daß andere Leute leichter und besser begreifen, als du.“

Und dann waren die Männer gegangen, und traurig und niedergeschlagen endete für die drei Frauen der erste, so schöne Abend.

Es trug jede ihre Sorge, aber sollte die denn Gott nicht zu heben wissen?

IX.

Inzwischen schritt Fritz mit Karl und Herrn Francesco nebst mehreren anderen in das besprochene Vereinslokal. Hier war es, wo Karl das Gift eingesogen, hier war es, wo die weisen Volksbeglucker ihren Umsturz- und Aufbau zum besten gaben, und manches junge, unerfahrene Herz betört wurde.

Karl hatte noch geschwankt, ob er sich ganz an den Geheimbund hingeben sollte; eine innere Stimme hatte ihn abgewehrt, und seit Josepha gekommen, hatte sie lauter getönt; aber heute, jetzt, wo er meinte, daß auch sie das Übergewicht seines neuen Freundes gefühlt, da Fritz, der doch ein Musterbild in ihren Augen war, dem Geigenspieler folgte, wie die Kinder dem Rattenfänger von Hameln — es fiel ihm jüst kein anderer Vergleich ein — da war er fest entschlossen, sich noch heute und für immer der Sache des gedrückten Volkes hinzugeben und ein Wissender und Handelnder des großen Bundes zu werden.

Drum war auch sein Schritt so elastisch, seine Brust so stolz gehoben, ganz anders, als der arme Fritz, der sich wohl kaum auf den Füßen zu halten schien und krampfhaft Karls Arm umklammerte.

„Es ist eine große und gute Sache, der Sie sich anschließen“, sagte Karl mit Gönnermiene zu seinem Begleiter. „Sie brauchen auch nichts zu fürchten; wir sind nicht erst von heute und wissen auch den Organisten von St. Paul wider Polizei und alle Schwarzröcke der Welt zu schützen.“

Aber der, dem diese Rede galt, hatte kein Wort der Anerkennung und des Dankes; er schien sie kaum gehört zu haben; nur auf dem bleichen Antlitz und den zuckenden Lippen sah man die steigende Erregung.

Jetzt war das Lokal und das geheime Hinterzimmer erreicht.

Der Agitator Francisco übersah seine Folgmansschaft mit überlegener Miene. Einige waren ihm ganz sicher, einige konnten noch eine Brandrede vertragen, und die Neulinge — hier streifte sein Blick die wenigen fremden Gesichter — waren, er sah es gleich, meist grüne Jungen, die dem großen Haufen folgten, ohne eigenen Willen und eigene Kraft.

Nur der Blinde dort machte trotz seiner Blindheit eine Ausnahme. Der Mann gefiel ihm überhaupt nicht. Aber wenn er ihn jetzt ansah, war es ihm gerade, als schauten die toten, geschlossenen Augen desselben ihm mitten ins Herz. Und das war doch fatal. Nur daß Francesco zu aufgeklärt war, an solchen Unsinn im Ernst zu glauben, und niemand und nichts fürchtete, dazu war er zu hart gesotten.

Also frisch darauf und den inneren Schauder abgeschüttelt und abgetrunken.

Die Gläser wurden gefüllt und wieder gefüllt, die Köpfe erhitzten sich mehr und mehr. Francescos Rede hatte gezündet und großen Beifall gefunden.

Karl erhob sich, er wollte der erste sein, der seinen Beitritt erklärte. Da legte Fritz, der ganz still dageessen, seine Hand fest auf Karls Arm.

„Herr Hesse, überlegen Sie noch einmal — überlegen Sie mit Gott! Was Sie hier gehört haben, ist lauter Gaukelei und Blendwerk! Ich kenne den Mann, und ich habe mich leider überzeugt, daß er noch der alte ist. Er ist kein Volksbeglucker, sondern ein Volksberücker und -Verderber. Nicht Liebe, sondern Haß redet aus ihm.“

Karl starrte den Blinden an, den er in der letzten aufregenden Stunde fast vergessen hatte. Dann sagte er empört:

„Ach, wollen Sie da hinaus? Hat Josepha Sie mir als Moralprediger gegeben? Sind Sie ein Spion?“

In der Erregung hatte er das letzte Wort lauter geredet, als er gewollt. Francesco hatte es aufgefangen.

„Was sagen Sie da, Hesse? Ist ein Spion unter uns ehrlichen Leuten? Ist's jener Mann dort, der sich blind stellt und doch schärfer sieht als einer von uns? Ich hatte gleich gedacht, aber ich bin keiner, der sich leicht ins Bockshorn jagen läßt und mit Spionen und Verrätern sind wir noch immer fertig geworden.“

Er war aufgesprungen und hatte sich dem Plaze genähert, an dem Karl und Fritz sich befanden. Der erstere war bleich geworden, des letzteren Wangen hatten sich leicht gerötet.

„Beruhigen Sie sich, Herr Francesco“, sagte Karl sehr erregt, aber sichtlich bemüht, den Sturm zu stillen, den er heraufbeschworen. Ich habe Herrn Domiko nicht anklagen wollen; was er mir sagte, war nur für mich bestimmt.“

Allein der Mann vor ihm schien solche Entschuldigungen nicht zu beachten; sein Gesicht hatte sich seltsam verzerrt, seine Fäuste sich krampfhaft geballt.

„Was sagen Sie, Herr Domiko — Sie?!“ fuhr Francesco fort. „Ei, das ist wirklich zum Lachen! Ich kannte auch einmal einen Domiko, aber der war nicht Organist von St. Paul — hat man Sie mir nicht als solchen draußen vorgestellt? Der war — ja, was war er doch? Ein verlorener Sohn war er, und wer sich mit ihm einließ, der ging auch verloren.“

Aber ihn kümmerte das nicht — er hatte Gram und Scham schon längst ertränkt — wenn ihrs wissen wollt — schon mit dem

ehrlichen Namen seines Vaters, den er nicht mehr tragen wollte.

Was starrst du mich denn so an, du junges Blut? Und was willst du von mir, Karl Hesse? Willst du mir etwa gar Moral predigen, gerade wie dein Vater, mein frommer Herr Bruder, der über jeden tollen Streich die Hände zusammenschlug und Gott und alle Heiligen zu Hilfe rief? —

Ha, ha! Und darum machte es mir auch ein besonderes Vergnügen, dich guten Jungen, sein Fleisch und Blut, ganz lustiglich auf den breiten Weg zu ziehen. Na, schwer ist es mir nicht geworden, es war reines Kinderspiel — denn das tanzte bereits wie die Mücken ums Feuer. Aber da — der Blinde — der Herr Domiko der hat Art, der hat Stahl im Leibe, der läßt sich brechen, aber nicht biegen. kenne ihn.

Während ich redete und ihr Beifall schrie wie toll, habe ich immer nur ihn angeschaut, immer nur zu ihm und für ihn geredet, und es hat mich verrückt gemacht, daß er zu allem „nein“ sagte und mich angesehen hat, wie seit Jahren kein Mensch mehr getan.

Und jetzt soll seine Rede nicht für mich bestimmt gewesen sein? Nicht mich verflagt haben? Hat er euch denn nicht erzählt, daß ich meinen eigenen Sohn getötet habe? Meinen Fritz, den einzigen Menschen, den ich lieb hatte? Denn lieb hatte ich ihn, ob ich ihm auch sein Liebstes, seine Geige zerstörte in trunkener Wut, und, vom Seppel aufgereizt, das Messer wider den Knaben zückte.

Aber als er dann blutend am Boden lag, da hätt' ich sein Herzblut gern mit dem meinen zurückgekauft. Du glaubst mir nicht, du anderer Domiko? Du willst wieder „nein“ sagen: Du glaubst, dann wäre ich geblieben, bis mein armes Kind seinen letzten Seufzer ausgehaucht?

O, aber du kennst die Hölle nicht, die mich nach der Tat ergriff und sinnlos machte, daß ich laufen mußte, bis mir die Anie brachen und ich das Bewußtsein verlor, um es erst nach Monden wieder zu finden.

Und da war eben längst alles vorbei — und ich — und ich — ha! ha! der kluge Francesco, der das Gras wachsen sieht, und ganz genau weiß, wo jeden der Schuh drückt. Oder weiß ichs etwa nicht? Warum schreit ihr denn nicht bravo?“

Und mit wildrollenden Augen sah er sich um in dem Kreise, der plötzlich still und stumm geworden war und scheu von ihm sich gewendet hatte.

Hatte jener Mensch den Verstand verloren? Sprach er im Rausch? Oder hatte

er eine wahre, schreckliche Geschichte geöffnet?

Die Antwort mußte durch den Blinden kommen, das sah man dem mächtig kämpfenden Manne an. Große volle Tränen liefen aus den toten Augen, die Lippen bewegten sich, aber noch rang sich kein Ton los.

Aber dann breiteten sich seine Arme nach der Richtung hin aus, wo eben die heisere Stimme Francescos verflungen — und ein mächtiger Schrei rang sich von seiner Brust:

„Vater!“

Einen Augenblick starrten die wirren Blicke Francescos auf den jungen Mann, dann lösten sich die geballten Hände und die angespannten Züge wurden schlaff, und ohne einen Laut brach er bewußtlos zusammen.

Jetzt lösten sich die gebundenen Zungen. Viele Hände regten sich, Hilfe zu leisten. Es gab ein Staunen und Fragen und wohl auch ernstes Nachreden über so wunderbare Führung.

Diese Versammlung hatte eine Lektion bekommen. Wer sie recht benutzte und recht verstand, dem konnte sie ein Heilmittel werden für manchen inneren und äußeren Schaden.

X.

Es war ein ganzes Jahr später — und Sonntag, das Hochamt beendet, die letzten Orgeltöne verhallt — der blinde Organist von St. Paul ging nach Hause.

Er hätte den Weg allein gefunden, er kannte ihn so genau, aber der alte Mann an seiner Seite ließ sich sein Führeramt nicht nehmen. Treulich leitete er ihn vor und nachmittags in die Kirche hinein und wieder hinaus, und ohne Teilnahme an den schönen Gottesdiensten des Herrn blieb sein Herz nicht, das konnte man deutlich merken.

Der verlorene Sohn war zurückgekehrt, bezwungen durch die wunderbare Gnade Gottes. Als er noch Franz Hesse hieß — denn er war wirklich der verlorene Bruder des guten alten Kirchners — hatte er seinen Eltern viel schweres Herzeleid bereitet, ohne es in seinem leichtsinnigen Herzen schwer zu empfinden.

Hinaus war er gezogen auf irren, wirren Pfaden, Gut und Habe hatte er vergeudet und mißbraucht, Weib und Kind in Elend und Schande gestürzt und als schlimmer Verführer andere zu schlimmer Tat verführt. Ja, als er im Rausch und Born Hand an den eigenen Sohn gelegt und geglaubt hatte, ihn erstochen zu haben, hatte selbst die Verzweiflung seiner Seele ihn noch nicht zur Umkehr getrieben,

sondern im Gegenteil, in immer rasenderem Laufe dem Abgrunde zu.

Es war gewesen, als sei jeder gute Keim in ihm erstorben, das fleischliche Herz in Stein verwandelt. Da plötzlich — in einer Stunde, wo er am wenigsten gedacht, — war es über ihn gekommen. Einem Wetter gleich hatte es drohend über seinem Haupte gezuckt, aber statt des Gerichtes war ein ganzer Gnadenstrom über ihn hingeflossen — keines der vielen Gebete war für ihn vergeblich gebetet worden.

Als Francesco wieder zu sich kam und seinen Sohn am Bette sitzen sah, seinen Fritz, den er wohl des Augenlichtes beraubt, den er aber doch nicht getötet hatte, und der nun aus dem Leben, das Gott ihm gegeben, so wunderbar milde und tröstend zu ihm sprach, da war es ihm, als schloße sich plötzlich der tiefe Abgrund unter seinen Füßen, als hebe ihn eine barmherzige Hand auf festen Boden.

Und in der That war dem auch so. Im Sakrament der Buße erbarmte sich Gott dieses Schwächers und half ihm aus dem Tode.

Als er von schwerer, körperlicher Krankheit erstand, erstand er auch geistig, freilich, fürerst als ein unmündiges Kind, das unsicher einherschritt.

Man führt nicht ungestraft ein langes Sündenleben, Versäumtes holt sich schwer nach und Geschehenes wird nicht ungeschehen. Doch neu machen kann der göttliche Heiland, und das Böse zum Guten wenden kann er auch, wer nur endlich die Schule des Lebens als Gottes Schule faßt und freiwillig ihn zum Meister nimmt.

Und das tat Francesco Domiko, der Geigenfränzel, oder, wie wir ihn eigentlich nennen müssen, Franz Hesse, und dazu half ihm in erster Linie die heilige Kirche und dann seine ganze Umgebung — sein Sohn und sein Weib, denn daß sein Weib, seine Zette, die er leichtsinnig und leichtfertig, einem Apriltage gleich, kennen gelernt, und die er finster, mürrisch und elend gemacht, jetzt anschaute ja, wie sollte er nur sagen, wie ein stiller, klarer Abendhimmel, und daß sie keinen Vorwurf, keine Anklage, sondern nur Liebe und Güte und zarte Schonung für ihn hatte, das war ein Wunder Gottes, das dem graubärtigen Schüler Mut machte, es auf dem unbekanntem Pfade der Tugend auch noch zu versuchen.

Seinen Sohn freilich, erreichte er niemals, der war ihm zu weit voraus, wie er auch nimmer seine Geige mehr berührte, seit er Fritz hatte spielen hören.

„Daß meine Weisen sterben und meine Finger von dem Instrument fernbleiben,

für deine Lieder sind sie nicht rein genug," so hatte er gesagt, und Friß ließ ihn vorläufig gewähren.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 16. Dezember.

1. **Samstag.** Eligius, Bisch. († 659); Natalie, Witwe († 308). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., — Untergang um 4 Uhr 4 Min., Tageslänge 8 Stunden 26 Min.

2. **Erster Advent-Sonntag.** Evangelium (Luk. 21, 25—33): Jesus spricht von den ängstlichen Zeichen am Ende der Welt und seiner einstigen Wiederkehr zum Weltgerichte. — Bibiana, Jungfrau und Mär. († 363); Chromatius, Bischof († 406).

3. **Montag.** Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Gallanus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfr. und Mär.; Luzius, Bisch. und Mär. († 182).

— 4. **Dienstag.** Barbara, Jäfr. u. Mär. († 237); Petrus Chrysologus, Bisch. u. Kirchenl. († 449). — 5. **Mittwoch.** (Abbruch.) Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bisch. († 566).

— 6. **Donnerstag.** Nikolaus, Bischof († 342); Eucherius, Bischof. († 72). — 7. **Freitag.** (Abbruch.) Ambrosius, Bischof u. Kirchenlehrer († 397).

8. **Samstag.** Mariä Empfängnis. Festeb. (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern.

9. **Zweiter Advent-Sonntag.** Sonntagsab. (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufer des Messias. — Leokadia Jungfrau und Mär. († 394); Anno, Erzbisch. († 1075).

10. **Montag.** Melchisedes, Papst und Mär. († 314). — 11. **Dienstag.** Damasus, Papst († 381); Ida v. Rivelle, Jungfr. († 1231). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., Untergang um 4 Uhr; Tageslänge 8 Stunden 10 Min. — 12. **Mittwoch.** (Abbruchsfaste.) Margentius, Bisch. († 277).

— 13. **Donnerstag.** Ottilia, Äbtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Mär. († 304); Jodok, Einsiedler († 669). — 14. **Freitag.** Spiridion, Bisch. († 348); Anellus, Abt († 569).

— 15. **Samstag.** Eusebius, Bisch. († 370); Valerian, Bisch. und Mär. († 437); Christiana Dienstmagd († 432); Lazarus, Bischof († 1. Jahrhundert).

9. Dezember.

Zweiter Advent-Sonntag

Evangelium (Matthäus 11, 2—10.)

Zu jener Zeit, als Johannes im Gefängnisse die Werke Christi vernahm, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du der, der da kommen soll, oder haben wir einen anderen zu erwarten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sind sehend, Lahme gehen, Aussätige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird frohe Bot-

schaft verkündet, und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert! Während aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin- und herbewegt wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, einen, der mehr ist als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir her bereiten soll.

Erklärung.

Johannes weist hin auf Christus als Messias, als Erlöser und Christus weist hin auf Johannes als Engel der Tugend, das ist der kurze Inhalt des Evangeliums des zweiten Sonntags im Advent, der Vorbereitungszeit auf Weihnachten, auf die Ankunft Christi. Wer zu Christus kommen will, muß erst an ihn glauben. Daher führt Johannes seine Jünger zuerst zum Glauben an Christus. Schon oft hatte Johannes, ehe er ins Gefängnis geworfen worden war, auf den kommenden Erlöser der Welt, auf das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, hingewiesen, aber seine Jünger waren noch immer im Zweifel, ob Christus der verheißene Messias sei. Sie waren mit ihrem Zweifel auch noch zu Johannes im Kerker gekommen. Obwohl Johannes selbst nicht im geringsten zweifelte, sondern durch Erleuchtung des hl. Geistes wußte, wer Christus sei, wollte er seine Jünger durch den Augenschein überzeugen, daß Jesus der Messias sei und sandte sie daher mit einem formellen Auftrage an Jesus, ihn zu fragen, ob er es sei, der da kommen soll, d. h. der Messias oder ob sie noch auf einen anderen warten sollten. Jesus kannte den Grund dieser Frage des Johannes und beantwortete sie in der Jesu eigenen bescheidenen Art, indem er nicht erklärte: Ich bin es, sondern indem er seine Werke, seine Wunder für ihn Zeugnis ablegen ließ. Die Propheten hatten vorhergesagt, daß der Messias den Blinden die Augen, den Tauben die Ohren öffnen werde. Daran nun, daß Jesus diese Wunder erörterte, sollten ihn die Jünger des Johannes als den verheißenen Messias erkennen. Christus will, daß wir unsern Verstand und unsere Sinne zu Rate ziehen und den Propheten, d. i. den Verkündern der Geheimnisse Gottes, den Priestern glauben, wenn wir zum Glauben an ihn kommen wollen. Die Wunder Christi, auf welche die Propheten hingewiesen haben, und die uns die Kirche immer wieder vor Augen führt, müssen uns, wenn wir der gesunden Vernunft folgen, zur Erkenntnis der Gottheit Christi und der Wahrheit seiner Lehre führen.

Die Wunder, die Christus gewirkt hat, bleiben als Erfüllung der Weissagungen und als Werke der göttlichen Allmacht für und für gültige Beweise seiner Gottheit und seiner Sendung zur Erlösung. Trotzdem gibt es leider bis auf den heutigen Tag nicht wenige, die mitten im Christentum nicht an ihn glauben wollen. Jesus aber sagt warnend und ermunternd: „Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert,“ an meinen geheimnisvollen Lehren, meinen hohen sittlichen Forderungen, meiner Armut und Demut, meinem Leiden und Sterben!

Als die Jünger des Johannes weggingen, wohl um Johannes im Gefängnisse die Antwort zu bringen, nahm Jesus Gelegenheit auf Johannes hinzuweisen als das Muster der Tugend, als den Engel im Fleische, der von Gott gesandt ward, um dem Messias den Weg zu bereiten. Er ist kein im Winde schwanzendes Rohr wie so viele charakter schwache Menschen, kein Weichling, sondern ein Mann der Buße, obwohl er schon im Mutterchoße vom hl. Geiste geheiligt ward und wohl nie eine persönliche Sünde begangen hat; er ist ein Prophet voll des Glaubens an Gottes Wort und an den, welchen er den Menschen verkünden soll. Ja Christus stellt ihn über alle Propheten, und nennt ihn einen Engel, seinem sittlichen Wandel und seiner himmlischen Sendung nach. Nur wer wie Johannes in Buße und sittlicher Reinheit wandelt, wird mit Johannes den Weg zu Christus, dem Erlöser, finden.

Zum Kreuz.

Wenn wild des Lebens Stürme drohen
Und keine Sonne dir mehr scheint;
Wenn deines Glückes Stern entflohen,
Dein Herz fast bricht, dein Auge weint;

Wenn alle Menschen dich verlassen
Und einsam du im Leben stehst;
Wenn dich Verzweiflung will erfassen,
In Not und Leid du fast vergehst;

Wenn Nacht und Grauen dich umgeben
Und nirgends dir ein Lichtstrahl blinkt,
Sollst du zum Kreuz den Blick erheben,
Wo dir des Heilands Liebe winkt.

Und aller Kummer wird dann weichen,
Aniest betend du am Kreuzesstamm.
Das heil'ge Kreuz, des Friedens Zeichen,
Es wird dir leuchten himmelan.

Maria Schiffmann, Beckingen.

Missionen.

Missionsnachrichten.

Schwester Georgine schreibt aus Harar (Galla-Länder) am 24. Dezember an die St. Petrus Claver-Sodalität: „Unser Waisenhaus hat auch neuerdings Fortschritte gemacht. Wir hatten beständig 50—60 interne Kinder, ungefähr 50 Lau-

fen in Todesgefahr und in der Armen-Apothekes nahezu 9000 Verbandanlegungen, ohne die Hausbesuche, sowie das Verbinden von 200 Verwundeten zu rechnen; denn, wie Sie wohl wissen werden, hatten wir auch hier den Krieg und er ist noch nicht völlig zu Ende.

Es kommt mir vor, als hätte uns die seligste Jungfrau eine große Gnade erbeten, indem sie uns dem Gemekel am 9. Oktober entgehen ließ. Für uns Missionäre wäre dieser Tod wohl ein Gewinn gewesen und wir wären jetzt gewiß bei unserem guten Meister; unseren Werken aber hätte unser Martyrium den Todesstoß veriekt.

Bis jetzt konnten wir unsere Arbeiten fortsetzen, wenn der jetzige Zustand aber noch länger fortdauert, so ist es fraglich, ob wir unsere Kinder noch dieses Jahr behalten werden können; dieser Gedanke macht mir große Sorge."

(Korr. „Afrika“.)

Der Dreieinige Gott.

Auch bei den S e i d e n finden wir Spuren von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit. — Bei den C h i n e s e n wird Gott Tao genannt; Tao aber bedeutet D r e i - E i n s. Von diesem sagt das Buch Tao-te-king: „Seiner Natur nach ist Tao Eins. Der Erste hat den Zweiten gezeugt, zwei haben den Dritten hervorgebracht, die drei haben alle Dinge gemacht. Derjenige, der wie sichtbar ist und nicht gesehen werden kann, in der Schöpfung) heißt K h i; derjenige, den man verstehen kann und der zu den Ohren redet (Wort), S i; derjenige, der faßt fühlbar ist und den man nicht berühren kann (Geist), Q u e i. Un-ionst fragt ihr eure Sinne über alle drei; eure Vernunft kann allein davon etwas sagen, nämlich, daß sie nur eins sind.

Zeitgeschichtchen.

— **Bernhard Baumeister und sein Ziafer.** Nach dem Hinscheiden des gefeierten Hofburgschauspielers las man gar mancherlei Anekdoten aus dem Leben Baumeisters, die ihn zumeist als überaus lebenslustigen, fidelen Menschen kennzeichneten. Als solchen kannte man ihn auch in den weitesten Kreisen, aber es wird gewiß interessieren, zu hören, welch warmfühlendes Herz in seiner Brust schlug und wie er es verstand, dort Hilfe zu leisten, wo sie besonders nötig war. In einem Schreiben, das uns dieser Tage zukam, schilderte der ehemalige Ziafer Baumeisters, Herr Karl Hanke, den dahingegangenen Meister als „seinen guten, edlen Schächer“ in rührenden Worten und erzählt, wie ihn Baumeister namentlich in den Tagen der Krankheit großmütig unterstützte, seinen eigenen Arzt zu ihm schickte und ihn dann, sobald es ging, zu einem Besuch einlud. In dem Schreiben heißt es dann: „Wenn ich in das liebe,

stille Häuschen in der Hildegardgasse kam, dann wurde ich armer Kerl stets königlich bewirtet. „Crespo“, der Bernhardiner, oder „Flockl“, der alte, blinde Budel, saßen stets an der Seite ihres Herrn, wenn er mich in dem Gartenhäuschen empfing, dessen Wände die zahlreichen Bilder der Großen unseres Burgtheaters schmückten. Und dann kam Frau Kosl, diese edle, gütige Frau und Pflegerin, der wahre Sonnenstrahl des Hauses, und oft äußerte sich Baumeister in dem Sinn, wie sehr es diese Frau verstehe, ihm Alten noch das Leben zur Freude zu machen. Zu der Stunde aber,“ so heißt es am Schluß des überaus innig gehaltenen Schreibens, „wo man den toten Meister in die kühle Gruft am Badener St. Helenen-Friedhof senkte, da hat ein armer, kranker Mann und seine zwei kleinen Blondköpfe das Gebet zum Himmel geschickt: „O Herr, nimm ihn in Gnaden auf, denn er war so gut und edel wie es wenige Menschen auf Erden sind.“ Aber sie beteten auch für die so gütige, edle Frau Kosl, die nun so einsam in dem stillen Bedner Häuschen ist und die so wohlthätig an der Seite des Meisters schritt bis zu seinem letzten Ende.“ — So schreibt und fühlt ein biederer Wiener Ziafer für den heimgegangenen großen Künstler. Wahrlich, ein hehres Denkmal, das sich da Bernhard Baumeister selbst in dem Herzen eines einfachen Mitmenschen setzte.

— **Merkwürdiges Brandunglück in Budapest.** Aus Budapest wird gemeldet: Drei Angestellte der Königsfilmunternehmung führen in einem Einspänner und führten mehrere Filmrollen mit sich. Die jungen Leute rauchten Zigaretten und durch das Feuer einer Zigarette entzündete sich plötzlich eine Filmrolle. Die Flammen ergriffen die übrigen Rollen und auch den Wagen. Die Angestellten und der Kutscher sprangen aus dem Wagen. Das Pferd rannte mit dem brennenden Wagen im Galopp davon. Auf dem Elisabethplatz fuhr es in die Auslage eines Tuchgeschäftes und steckte auch die dort vorhandenen Tuchwaren in Brand. Die Feuerwehr mußte eingreifen.

— **Etwas von Kerenski.** Der russische Diktator Kerenski, der so viel von sich reden macht, hat in seiner Jugend nach anderen Grundsätzen gelebt, als er jetzt an den Tag legt. Im „Korrespondent“ weiß Jacques de Louffange verschiedene Einzelheiten aus der Jugend Kerenskis mitzuteilen. Kerenski wurde in Taschkent im Bezirk Turkestan im Jahre 1881 geboren. Sein Vater war Leiter des Unterrichtswesens in Turkestan mit dem Titel eines Generals. Interessant ist die Versicherung, daß Kerenski d. A. einer der treuesten Diener des Zaren, ein vollkommener Reaktionär, ein leidenschaftlicher Befürworter der Politik der äußersten Rechten gewesen sei. Freiheitlichere Den- kungsart war in der Familie einzig durch

die Gattin des alten Kerenski vertreten, in deren Adern übrigens deutsches Blut geflossen sei. Der junge Kerenski besuchte in Taschkent das Gymnasium, wo er durch seine schnelle Auffassungsgabe und seine lebhafteste Phantasie auffiel. An den Sonntagen sang er im Kirchenchor. Er war während seiner Jugend sehr fromm, da in Taschkent eine besonders ausgeprägte und streng eingehaltene Religiosität herrschte. Seine starke Rednerbegabung, so wird weiter ausgeführt, machte sich frühzeitig bemerkbar; mit besonderer Leidenschaft trug er als Knabe patriotische Gedichte vor. Übrigens soll er auch eine bemerkenswerte schauspielerische Begabung gehabt haben; er trat häufig in Liebhabervorstellungen auf; seine beste Rolle war der „Revisor“ von Gogol.

— **Maria Stuarts letzter Brief.** An dem Abend, der dem Tage ihrer Hinrichtung voranging, schrieb Maria Stuart einen Brief an König Heinrich III. von Frankreich, in dem sie den König zum Testamentsvollstrecker einsetzte und feierlich erklärte, daß sie als gläubige, ihrer legitimen Rechte sich bewußte Tochter der katholischen Kirche sterbe, und am Schlusse den Wunsch aussprach, in Frankreich beigesetzt zu werden. Dieser eigenhändig geschriebene Brief der unglücklichen Königin wird demnächst in London gelegentlich des Verkaufs von Autographen aus der Sammlung Morrison versteigert werden, ein Ereignis, das begreiflicherweise in den Kreisen der Sammler gewaltige Aufregung hervorruft.

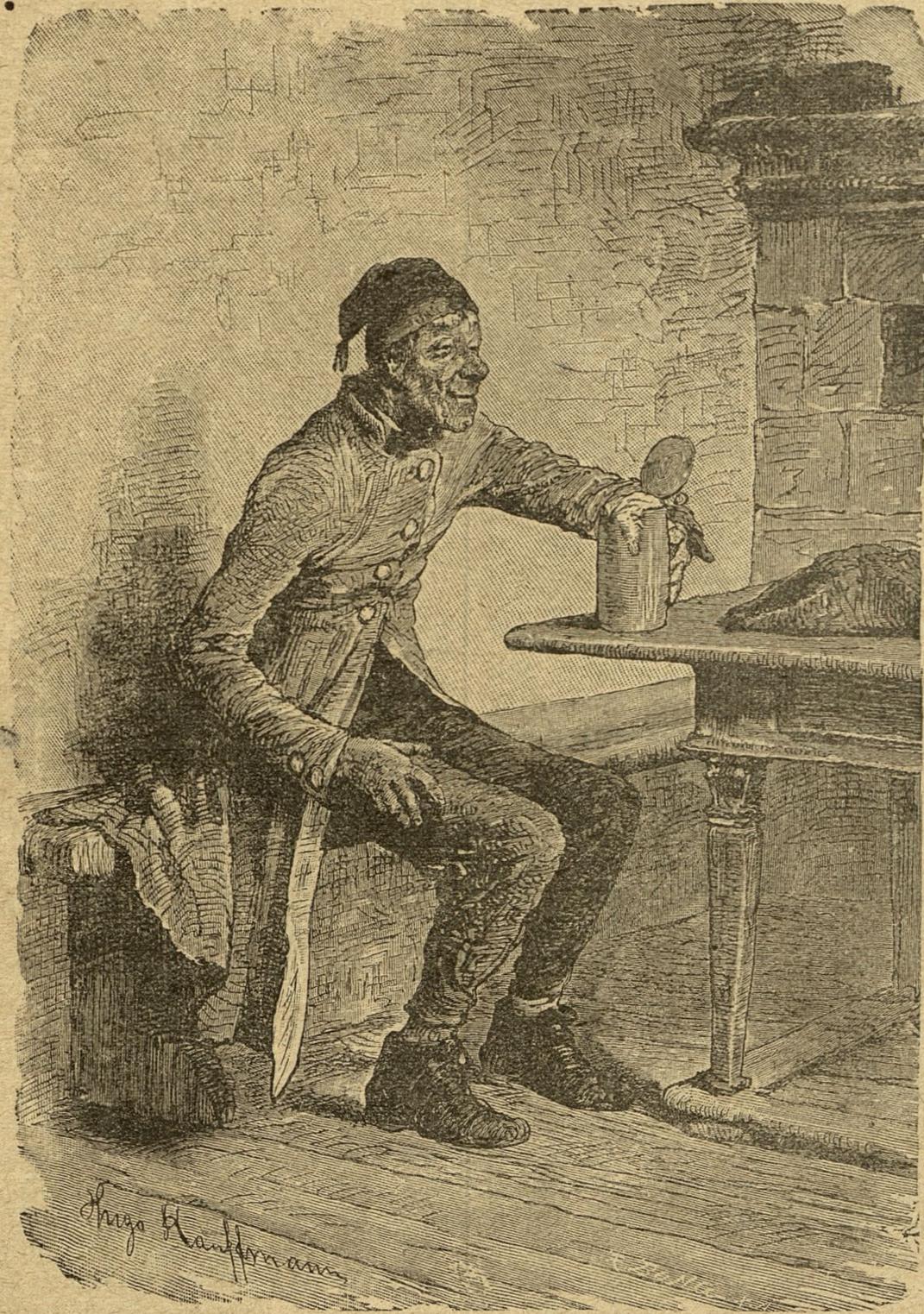
— **Zwei Pikkolo.** In Wien, in einem erstklassigen Hotel, waren zwei junge Burschen, der 17jährige Jos. R u d e r n a und der 16jährige Josef S y n e k als Kellnerjungen eingestellt. Geschickt und anstellig in ihrem Fach sind die Jungen aber auf die schiefe Bahn geraten und wurden Diebe. Im Laufe des August und September l. J. unternahmen sie nächtlicher Weise Streifzüge in die Umgebung und entwendeten aus der Buchhandlung Perles Bücher, bis die Schadenssumme ungefähr 700 K ausmachte, ferner der Firma Braun und Ap. am Graben Nr. 8 Wäsche im Werte von 6400 K. Auch im Hotel selbst entwendeten sie Wein und Champagner und ungefähr 30 Gläser Kompott und Marmelade. Als die Sache aufzukommen drohte, ergriffen die beiden Pikkolos die Flucht. Josef Ruderna wandte sich nach Bayerbach, blieb aber dort nur kurze Zeit und kam wieder nach Wien zurück. Er schlich sich gleich nach seiner Rückkehr des Nachts in das Hotel, in dem er bedienstet war, und stahl zweien Kameraden Wertsachen und Bargeld, dann aus der Depotkammer des Hotels mehreren Gästen die dort hinterlegten Wertsachen in der Höhe von einigen hundert Kronen. Am 8. Nov. wurden die beiden Pikkolos verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert.

Es war einmal.

Ein Krüglein Ectes! O liebe Leut',
Sonst konnte man ja die feuchte Freud'
Sich manchmal gönnen, ob man zwar
Auch nur ein blutiger Schlucker war.

Doch was man heut dem Durstigen
schenkt — —
Bauchgrimmen macht es, wenn man dran
denkt,

Gleichviel, ob ans Gefösse toll,
Ob was dafür man zahlen soll.



Es war einmal.

Man schlappert's ein aus gewohntem
Trieb
Und meistens noch dem Wirt zulieb,
Dieweil einmal der biedere Mann
Vom fremden Durst nur leben kann.

Doch alle zweie bitten wir
Den Himmel auch um Verzeihung schier,
Der Wirt, daß ers zum Ausschank bringt,
Sowie der Gast, daß er es trinkt.

— Aug. Schiffer —

Das Rosenkranzgebet als Lebensretter.

Die „Eichsfelder Volksblätter“ erzählen folgenden Vorfall: Wir hatten uns nach einem heißen Tage zur Ruhe gelegt und die meisten meiner Kameraden lagen schon um mich herum in festem Schlafe. Trotz des harten Lagers hatte doch die Müdigkeit sie übermannt, so daß sie schneller eingeschlafen waren als daheim im besten Bette. Auch ich war todmüde und hatte mich gerade in meinen Mantel eingehüllt, da fiel mir mein Versprechen ein, das ich beim Abschied meiner Mutter gegeben

mochte wohl auch zwischen den einzelnen Körnern des „Ave“ etwas eingedrückt sein; mit einem Male war ich vollständig wach und betete gerade das letzte „Ave“ des Rosenkranzgebetchens, da hörte ich dicht neben mir ein Geräusch und sah einen Pistolenlauf glatt auf meinen Kopf gerichtet. Aufspringen, Alarmschlagen und nach meinem Gewehr greifen, war das Werk eines Augenblickes. Im Nu fuhr eine Kugel dicht an meinem Kopfe vorüber, ohne mich zu treffen. Mein Schuß aber ging dahin, woher die Kugel kam, und ein Aufschrei zeigte, daß ich getroffen. — Einige Bauern der Umgegend hatten sich herangeschlichen oder lagen bereits versteckt da, um uns im Schlafe zu überraschen. Wir waren ihrer schnell Herr. Der nach mir gezielt hatte, lag tot in seinem Blute. Wer war unser Lebensretter? Nichts anderes als das Gebet, das Rosenkranzgebet, das schon so manchen in schweren Nöten gerettet hat. Zählst auch du, mein lieber Leser, zu den eifrigen Rosenkranzbetern? Wenn „ja“, dann hast du ganz gewiß aus deinem eigenen Leben Beispiele zu erzählen, daß Maria, die Königin des heiligen Rosenkranzes, geholfen hat. Wenn „nein“, dann beeile dich, ein treuer Rosenkranzbeter zu werden. Es ist nie erhört worden, daß ein solcher die Hilfe Mariens nicht erfahren hat. Wenn du deine Kinder durch Belehrung und Beispiel zu eifrigen Rosenkranzbetern erziehest, dann gibst du ihnen einen Anker mit auf das Lebensmeer, ein Licht ins Lebensdunkel. Tragen alle deine Kinder — auch die Erwachsenen — einen Rosenkranz bei sich?

Der Name Jesu.

Es war um das Jahr 1417 nach Christi Geburt, da stand im Vatikan unter der kirchlichen Regierung Papst Martin V. vor einer Versammlung hoher Prälaten und ausgezeichneten Gelehrten der heil. Bernardin von Siena. Er war von hinterlistigen Neidern angeklagt, Irrlehren in seinen Predigten vorgetragen zu haben. In Wahrheit bestand aber bloß die Tatsache, daß er die Verehrung des heil. Namens Jesu bezweckte. Um sie vor den Augen des Volkes wirksamer vorzuführen, ließ er den Namen Jesu in Gestalt von drei Buchstaben I H S in Gold, umgeben von leuchtenden Strahlen abbilden und während seiner Predigten dem Volke vorstellen. — Viele Gottesgelehrte erschienen, welche seine Predigten und Schriften prüften; auch seine Ankläger waren zugegen. Während der Zeit, als gestritten wurde, vernahm man von der Straße lauten Jubel und hellen Gesang des Volkes. Immer näher kam der Jubel, immer heller und voller wurde der Gesang. Man hörte deutlich den Namen „Jesus!“ immer wieder wiederholen. Man öffnete voll Staunen die Fenster. Umgeben von zahllosen Volkes, stand der hl. Johannes Kapistranus, der Schüler des hl. Bernardin, in der Hand eine hohe Stange, an deren

hatte. Erst wollte ich zaudern, doch dann — ein kurzer Ruck — ich setzte mich aufrecht und begann ein Gebet von meinem Rosenkranze zu beten. „Das verspricht du mir,“ hatte sie gesagt, und ich gab ihr die Rechte. Es war mein Ehrenwort. „Ein Gebet, wenn es eben geht am Tage, oder auch den ganzen.“ So hatte ich es versprochen und bis jetzt treulich gehalten. — Na, also! Von der aufrecht liegenden Stellung war ich doch aus Ermüdung etwas in die liegende geraten und

Spitze der süßeste Name Jesu kunstvoll gebildet, mit goldenen Strahlen umgeben war. Der Papst ließ den Heiligen vor sich kommen und vor der zahlreichen Versammlung der gelehrtesten Männer verteidigte Johannes seinen Meister Bernardin so nachdrücklich, daß der Papst feierlich gestattete, den süßesten Namen Jesu nach der Weise des hl. Bernardin öffentlich zu verehren und hierauf selbst mit seiner gesamten Geistlichkeit einen Umgang hielt, in welchem der allerheiligste Name Jesus herumgetragen und mit allgemeinem Jubel verherrlicht wurde.

Bombenwurf vom Flugzeug.

Aufnahme vom zweiten Flugzeug im Augenblick des Abwurfes der Bombe. Im Vordergrund Führer und Steuerfläche des zweiten Flugzeuges sichtbar. Das Abwerfen der großen Torpedobombe erfolgt durch eine Vorrichtung selbsttätig.

Selbenblut.

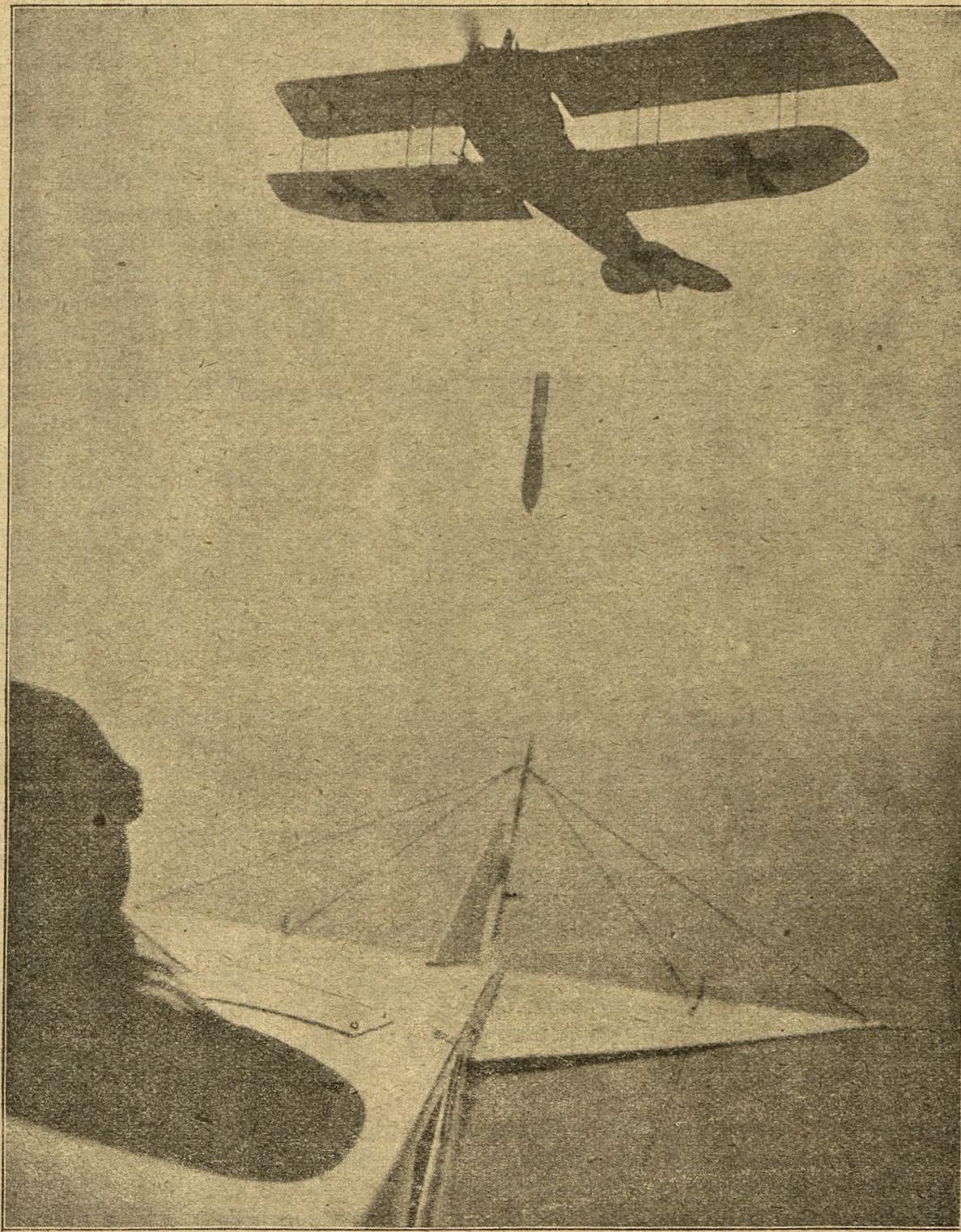
Es war in den ersten Tagen des todeschweren Ringens auf den Schlachtfeldern Belgiens. Ein junger deutscher Offizier sank schwer getroffen zu Boden. Sein Bruder, der im gleichen Truppenkörper stand, wurde von der tödlichen Verletzung des Wackeren benachrichtigt und am Abend nach dem blutigen Tagewerk kniete er an der Seite des Sterbenden im Lazarette. Der Anblick einer klaffenden Kopfwunde, die das Gehirn bloßgelegt hatte, ließ die Umstehenden erschauern. Nur der junge Deutsche lag ruhig da, die Schmerzen unter einem Lächeln verbergend. Da beugte sich der Bruder zu seinem edlen Waffengefährten: „Du leidest sehr, — o könnte ich dir helfen!“ Der Sterbende sah ihn an mit einem jener Blicke, in deren Kraft das letzte Lebensfeuer verglüht und sprach: „Es macht nichts, Willi, Deutschland siegt.“ Wenige Stunden später hatte der Brave ausgekämpft.

Ärztliche Reklame.

Die ärztliche Kunst war in ihren Anfängen mit einer Jahrmarktähnlichen Romantik umgeben. An sie erinnert die berühmteste Gestalt der wandernden Ärzte, der Doktor Johann Andreas Eisenbart, der mit Aufwand einer gewaltigen Reklame von Ort zu Ort zog. Ein einwandfreies Dokument der ärztlichen Reklame vor 400 Jahren, das in Magdeburg gedruckt wurde, stellt fest, daß auch ein Arzt, namens Johann Bistoris, sich ebenfalls derartiger Reklame bediente. Das Dokument weist folgende Stellen auf: „Zu wissen sei einem Manne jeden Standes, daß hieher gekommen ist, ein guter Arzt, der für die nachbenannten Krankheiten nächst Gott dem Allmächtigen Hilfe und Rat zu geben weiß, was ihm durch Brief und Siegel bestätigt ist. Auch alte und langwierige Geschwüre, die schon üblen Geruch verbreiten und die niemand hat

heilen können, kann dieser Arzt nächst Gott dem Allmächtigen am besten heilen. . . . Item das Reizen und Ziehen in den Gliedmaßen und Knochen kann er auch vertreiben. . . . Item wenn ein Mensch geschlagen ist oder gefallen und infolgedessen taub geworden ist und nicht hören kann und infolge einer Krankheit stumm geworden ist, daß er nicht reden kann, so kann er den tauben Menschen wieder hören machen und den Stummen wieder reden, nächst Gott. Item dieser Mensch

breit berühmt war, sang viele Lieder zur Ehre Gottes. Da kamen unglückliche Tage über ihn und er mußte nach und nach alles verkaufen, was er hatte. Zuletzt gab er noch seine Baßgeige her, verkaufte sie, um von dem Erlös etwas zu erwerben, um den Hunger zu stillen. Am nächsten Tage kam ein Graf, der schwedische Gesandte von Rosenfranz, zu ihm, erkundigte sich nach seiner Lage, ließ ihn eine Schrift an die schwedische Staatsregierung aufsetzen, kam dann wieder und händigte ihm



Bombenwurf vom Flugzeug.

weiß auch Rat für mancherlei Krankheit, die ein Mensch lange Zeit in seinem Leibe gehabt hat, Hilfe und Rat zu geben, nächst Gott dem Allmächtigen, der mit Recht genannt ein Meister; wie man denn auf dieser Erden keinen Meister nennen sollte, als Gott allein, von dem alle Dinge herkommen. Herr Johann Bistoris, Arzt, und wohnt in der Herberge.“

Die Baßgeige.

Georg Neumark, ein gelehrter Mann, der wegen seiner Gedichte weit und

eine ansehnliche Summe Geldes ein und begründete damit des Dichters Glück und Wohlstand. Das erste, was er sich wieder verschaffte, war seine Baßgeige; voll Freude, Dank und Gottvertrauen dichtete er das herrliche Lied:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Den wird er wunderbar erhalten.

Verzweifle nicht!

Im tiefsten Leid verzweifle nicht!
Noch ist die Macht nicht dem entschwunden,
Der alle vierundzwanzig Stunden
Der Nacht entsteigen läßt das Licht!

Kriegschronik.

9. November. Die Piave wird von den verbündeten Truppen von Sugana abwärts bis zum Meere erreicht; italienische Nachhutten werden überall geworfen. — Österreichisch-ungarische Truppen dringen im Sugana- und im oberen Piave-Tal vor; nach erbitterten Straßenkämpfen wird Asiago genommen. — Am Chaume-Walde werden den Franzosen Stellungen entzogen und gegen starke Gegenangriffe gehalten; 240 Franzosen gefangen genommen. — Die neue russische Regierung proklamiert die Einberufung einer russischen Volksversammlung zur Entscheidung über Krieg und Frieden. — In Moskau haben die Maximalisten nach fünfstündigem Kampf ebenfalls gesiegt.

10. November. In Flandern unternehmen die Engländer wieder tiefgegliederte Angriffe, die unter schwersten Verlusten

ronen der Weg verlegt; 10.000 Italiener müssen sich ergeben. — Die feindlichen Fliegerverluste betragen im Oktober 9 Fesselballone und 244 Flugzeuge; die Deutschen verloren im ganzen 67 Flugzeuge und einen Fesselballon.

12. November. Die Truppen des Feldmarschalls Freiherrn v. Konrad erstürmen wieder mehrere italienische Sperrbefestigungen; Lamon und Fonzaso werden genommen. — Weitere 2500 Italiener sind in den letzten Tagen im Tiroler Grenzgebiet gefangen genommen worden. — Die Ernennung v. Payers zum Stellvertreter des Reichskanzlers wird amtlich bekanntgegeben.

13. November. In den Sieben Gemeinden erstürmen unsere Truppen italienische Höhenstellungen bei Asiago und den Monte Liffer; Primolano und Feltre fallen in unsere Hand. — Das französische Kabinett Painlevé tritt infolge einer Abstimmung der Kammer zurück.

14. November. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden erstürmen österreichisch-ungarische Bataillone den Monte Castalgomberto. — Im Sugana-Tale werfen die österreichisch-ungarischen Truppen den Feind über Primolano hinaus; südlich von Feltre gewinnen sie ebenfalls Boden. — Deutsche Bombengeschwader belegen Fournes und Dünkirchen ausgiebig mit Bomben.

15. November. An der unteren Piave stoßen nahe dem Meere ungarische Honved-Abteilungen auf das westliche Ufer vor und nehmen 1000 Italiener gefangen. — Nordöstlich von Gallio und zu beiden Seiten des Brenta-Tales nehmen unsere Truppen mehrere italienische Höhenstellungen; Gison ist in unsern Besitz. — Das neue französische Kabinett wird von Clemenceau gebildet, der zugleich das Kriegsministerium übernimmt; Außenminister ist Bichon.

16. November. Auf dem westlichen Ufer der unteren Piave finden Erkundungsgefechte statt. — Zwischen Brenta und Piave erstürmen österreichisch-ungarische Truppen wieder einige italienische Höhenstellungen und nehmen über 800 Italiener gefangen. — Unsere Feinde haben von Juli bis Mitte November nur 143 Geviertkilometer erobern können, während die Mittelmächte in der gleichen Zeit insgesamt 45.550 Geviertkilometer besetzt haben. — Jan R u c h a r z e w s k i wird vom polnischen Regentschaftsrat zum Ministerpräsidenten ernannt.

17. November. Ein Vorstoß der englischen Flotte in die Deutsche Bucht der Nordsee endet mit dem Rückzuge der Engländer. — Nordöstlich von Asiago verbluten sich starke italienische Kräfte in erfolg-

losen Angriffen gegen die ihnen entzogenen Höhen. — Die Mittelmächte haben von Mitte Juli bis Mitte November 390.500 Gefangene gemacht und 3233 Geschütze erbeutet. — Der neue französische Außenminister gibt eine Erklärung für eine verschärfte Fortsetzung des Krieges ab.

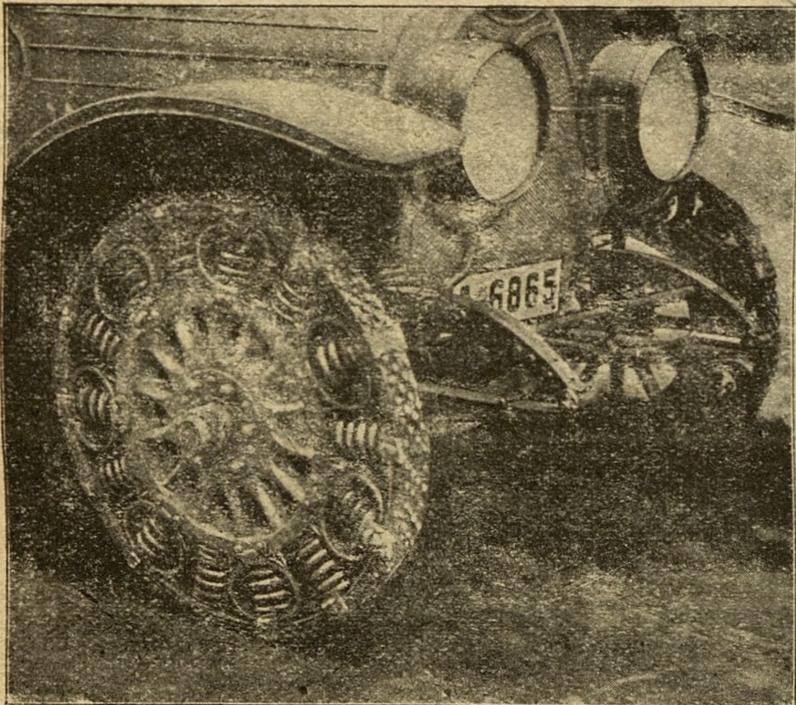
18. November. Zwischen Brenta und Piave bringen die letzten Tage den verbündeten Truppen neue Erfolge; 1100 Italiener fallen dabei in die Hände der Sieger. — Quero und der nordwestlich vorgelagerte Monte Cornella werden erstürmt und der Feind in seine Stellungen auf dem Monte Tomba zurückgeworfen. — In Albanien führt ein Sturmtruppen-Unternehmen gegen den italienischen Brückenkopf Teras an der unteren Bojusa zu einem vollen Erfolg. — General d'Elia überbringt im Auftrage des Königs Friedrich August dem Kaiser Karl das Großkreuz des St. Heinrich-Ordens.

19. November. Starke italienische Gegenangriffe gegen die von uns eroberten Stellungen am Nordhange des Monte Tomba werden nach heftigen Kämpfen abgewiesen. — Im Artois werden beiderseits der Scarpe, bei Bullecourt und Quéant feindliche Aufklärungsabteilungen im Nahkampf zurückgewiesen. — Clemenceau ordnet die Schließung des Pariser Arbeitersyndikates an und trifft Maßnahmen gegen friedensfreundliche Kundgebungen.

20. November. Ein englischer Durchbruchversuch bei Cambrai bricht unter schweren Verlusten der Angreifer zusammen; im Hauptkampffelde werden die Deutschen in eine rückwärtige Stellung gedrängt. — Eine Note der deutschen Regierung kündigt eine Erweiterung der Seesperre an. — Staatssekretär Dr. Schwander tritt von der Leitung des deutschen Reichswirtschaftsamtes zurück; an seine Stelle tritt Unterstaatssekretär Frhr. v. Stein.

21. November. Die Schlacht südwestlich von Cambrai dauert an; wohl können die Engländer über die deutschen Linien hinaus geringen Boden gewinnen, größere Erfolge vermögen sie aber nicht zu erzielen. — Zwischen Craonne und Berry an Pac beginnen die Franzosen mit starken Vorstößen; bis auf einen örtlichen Erfolg werden sie abgewiesen. — Zwischen Brenta und Piave werden die Gipfel des Monte Fotana Secca und des Monte Spinuccia erstürmt. — Unsere Unterseeboote haben im Okt. insgesamt 674.000 Tonnen und damit seit Kriegsbeginn 12.6 Millionen Tonnen versenkt. — Die Bolschewiki-Regierung hat nach Reuter den Oberbefehlshaber angewiesen, Verhandlungen über einen Waffenstillstand zu eröffnen.

22. November. Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai erleiden die Engländer eine neue Niederlage; das Dorf Fontaine wird zurückerobert. — Der



Das neue Kriegsautomobilrad.
Eisenbereifung mit Stahlfedereinlage an
Stelle von Gummi.

zusammenbrechen. — Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Sugana-Tal wird Boden gewonnen, Belluno ist in unserer Hand; auf dem östlichen Piave-Ufer wird der Brückenkopf bei Vidor erstürmt. — 10.000 Italiener werden von einer österreichisch-ungarischen Division im Tiroler Grenzgebirge gefangen genommen. — Der deutsche „Reichsanz.“ veröffentlicht den Rücktritt des Staatssekretärs Dr. Helfferichs und des preussischen Ministers v. Breitenbach, sowie die Ernennung des Geheimrates Dr. Friedberg zum Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums.

11. November. Kaiser Wilhelm, Kaiser Karl sowie Zar Ferdinand treffen bei Triest zu einer längeren Besprechung zusammen. — Im oberen Piave-Tale wird dem zurückweichenden Feinde bei Longa-

Wald von La Folie wird vom Feinde ge-
säubert; gegen Kumilly, Banteur und
Bendhulle gerichtete englische Angriffe
brechen verlustreich zusammen. — Auf der
Hochfläche der Sieben Gemeinden lösen
erfolgreiche Vorstöße der k. u. k. Truppen
zahlreiche heftige Gegenstöße der Itali-
ener aus, die allesamt abgewiesen werden.
— Mehrere tausend Italiener werden
wiederum gefangen genommen. — Der
Oberbefehlshaber des russischen Heeres
Duchonin hat die Anweisung der ma-
ximalistischen Machthaber, Waffenstill-
standsverhandlungen einzuleiten, abge-
lehnt. Die Bolschewisten haben ihn da-
her abgesetzt und an seiner Stelle den
Fähnrich Grylenko ernannt. — Der deut-
sche Fliegerleutnant v. Eschwege ist auf
dem mazedonischen Kriegsschauplatz ge-
fallen.

23. November. Südwestlich von Cam-
brai werden starke englische Angriffe auf
Inchy und Moewres abgeschlagen. —
Ein mit besonderer Wucht gegen Bour-
lon, Fontaine und La Folie gerichteter
Stoß bricht sich an dem Heldennute der
deutschen Truppen. — 27 feindliche Flug-
zeuge wurden an der Westfront seit dem
20. November abgeschossen; Rittmeister
Freiherr v. Richtigshofen errang seinen 62.
Luftsieg. — Der französische Blockade-
minister Sonnart ist zurückgetreten; sein
Nachfolger wurde Lebrun. — Die Allier-
ten erhoben in Petersburg Einspruch ge-
gen die Sonderfriedensbestrebungen.

Nachtrag.

Im österr. Abgeordnetenhaus hat Mi-
nisterpräsident Dr. v. Siedler am 28. No-
vember folgende Erklärung abgegeben:
Bei der Verfassungsreform werden zwei
Gesichtspunkte vor allem festzuhalten sein.
1. Die Wahrung der Einheit des österrei-
chischen Staates; 2. die Aufrechterhaltung
der bestehenden Grenzen eines jeden Kron-
landes. Was den ersten Punkt anbelangt,
so sind Bestrebungen bekannt, einzelne
Teile des österreichischen Staates zu die-
sem und untereinander in ein loseres Ver-
hältnis zu setzen, als es heute der Fall
ist. Insofern die Vertreter dieser Auffas-
sung von dem redlichen Willen geleitet
werden, durch eine derartige Reorganisa-
tion zum Gedeihen des unter Habsburgs
Krone fortbestehenden österreichischen
Staatsganzen beizutragen, werden wir
sicherlich einer solchen Überzeugung jene
Achtung entgegenbringen, die jeder Loy-
alitätsüberzeugung gebührt. Ich muß je-
doch betonen, daß eine solche Auffassung
dem Programme der Regierung nicht ent-
spricht, da diese von der Ansicht ausgeht,
daß eine Lockerung des gesamten Staats-
gefüges nicht zum Wohle des Staates und
seiner Teile ausschlagen müßte. Ganz un-
möglich wäre es jedenfalls, mitten im
Kriege die Lösung derartiger Fragen zu
versuchen. Wenn aber die Tendenzen der
gekennzeichneten Art dahin gerichtet sind,
dasjenige, was nur durch den Willen des
gesamten Staates von innen heraus ent-

stehen könnte, durch unsere Feinde im
Wege der Friedensbedingungen erzwingen
zu wollen, so müssen solche Absichten auf
das entschiedenste verurteilt
und verworfen werden. Was die Auf-
rechterhaltung der bestehenden Kron-
landsgrenzen anbelangt, so ist hier der
Gedanke maßgebend, daß die Kronländer,
so wie sie sind, als historischer Verband
und im Volksbewußtsein lebende Ge-
bilde sich darstellen und daß daher keine
organische Fortentwicklung unserer Ver-
fassungseinrichtungen über diese grundle-
genden Elemente des staatlichen Aufbaues
sich hinwegsetzen könnte.

Buntes Allerlei

Alte Funde.

Zu den bemerkenswer-
testen Altertumsfunden
der Welt gehört das sog.
Dieberga-Schiff, ein
Fahrzeug aus der Wiking-
er Zeit. Es birgt noch
immer wertvolle Schätze,
die nur allmählich unter
den gedulden und erfah-
renen Händen der wissen-
schaftlichen Forscher zu
neuem Leben entstehen
können. Wie das „Svens-
ka Dagbladet“ berichtet,
ist man jetzt mit der Un-
tersuchung der auf dem
Schiff gefundenen Stoffe
eifrig beschäftigt, die
zu den ältesten und eigen-
artigsten Textilwaren ge-
hören. Es sind die Ge-
wänder der einstigen Be-
sitzerin des Schiffes. Sie
sollen jetzt von dem Di-
rektor des Kunstindustrie-
Museums in Trondhjem
aus verfilzten, zusammen-
geballten Stoffklumpen
in ihrem ursprünglichen
Zustand wiederhergestellt
werden. Die Muster, die
Technik und die Motive
bilden eine reiche Quelle
zum Verständnis für die kulturellen Be-
ziehungen der Wikingerzeit, gewisserma-
ßen ihrer ganzen Entwicklung.

Etwas vom Sekerteufler.

In einem amüsanten Feuilleton bringt
die „Grazer Tagespost“ eine Sammlung
jener verhängnisvollen Mißgriffe, welche
die hastige Hand des Sekers meist zum
Arg der Autoren und Redakteure, auch
wohl der Leser, häufig aber zum Ergötzen
der Lesarten wenigstens begehrt. Es seien
hier einige der drastischen Untaten des
Sekerteuflers reproduziert. Da erbittet sich
ein Gutbesitzer Dfferten, der sein Grund-
stück verkaufen (verkaufen) will, während
ein Kollege von ihm ein großes Schloß
mit Park mit einigen Weibern (Weibern)
in reizender Lage an Liebhaber abzugeben

bereit ist. In einem Witterungsberichte
vernehmen wir von einem Hagelwetter mit
Schlossen, wie Hühneraugen (Hühnererier)
groß; ein landwirtschaftlicher Bericht
spricht von der Nachsucht (Nachzucht) des
jungen Rindviehs, und die Annonce einer
Delikatessenhandlung empfiehlt nach einer
großen Treibjagd: abgezogene Hosen zu
2.50 und 3 Mk., womit natürlich Hosen
gemeint sind. Wie kostspielig mitunter
Druckfehler sein können, zeigt folgendes
Beispiel: Bei dem Drucke eines Zolltarifes
der Vereinigten Staaten von 1864 gelang
es englischen Fabrikanten, die Korrektoren
des Tarifes in der Bundesdruckerei zu
Washington zu bestechen, daß sie bei der



Ein landwirtschaftliches Fuhrwerk in Albanien.

Position Eisenblech das Komma in einer
Zahl versetzten und es so dahin brachten,
daß verzinnte Eisenbleche nur so viel be-
zahlten als gewöhnliche. Das Tollste an
der Sache ist aber, daß der Irrtum, resp.
Betrug, erst nach 17 Jahren entdeckt wur-
de, nachdem die Vereinigten Staaten
48,995,776 Dollars eingekauft hatten.

Schlecht beizukommen.

Spitalfranker: „Herr Professor, die Kost
ist mir zu gering; ich bitte wenigstens um
etwas mehr Brot!“ — Professor: „Wenn
die anderen Patienten damit auskommen,
können Sie auch auskommen.“ — Kran-
ker: „Die anderen kommen ja auch nicht
aus.“ — Professor: „Nun also, weshalb
wollen Sie da einen Vorzug haben?“

Erziehungswesen.

Rechtlicher Sinn.

In der jetzigen Zeit scheint der Rechtsbegriff von Mein und Dein immer schwankender zu werden. Diebstähle, Untreuen und andere Schlechtigkeiten nehmen immer mehr überhand und verderben Volk und Sitten; es lösen sich die Bande frommer Scheu und üben ein geradezu schlechtes Beispiel auf die heranwachsende Jugend.

Rechtlich denken, rechtlich fühlen, rechtlich handeln müssen die Kinder lernen, und zwar von den Eltern. Die Kinder müssen Achtung lernen vor den Geboten Gottes. Aber kein Gebot Gottes wird so oft, so schwer verletzt und mit Füßen getreten, als das Gebot der Sonntagsheiligung. Der Sonntag, Gott geweiht, ein Tag der Heiligung, er wird ein Tag der Sünde. Die Eltern müssen eben den Kindern ein gutes Beispiel geben und selbst den Gottesdienst besuchen, aber heutzutage werden die Kirchen immer leerer.

Die Kinder müssen rechtlich fühlen lernen, und das sollen die Kinder vor allem im Elternhause lernen. Das gute Beispiel der Eltern muß sich auch erstrecken auf unsere sittlichen Pflichten. In Gegenwart der Kinder sollen die Eltern stets den Spruch beherzigen: über die Abwesenden nichts, wenn es nicht gut ist, reden. Wie viel Klatsch, Verleumdung und Ehrabschneidung vergiften das Leben der Menschen untereinander. Wenn Kinder in einer solchen Atmosphäre aufwachsen, verlieren sie bald ihr Gefühl für rechtliches Denken.

Die Kinder müssen bald zu rechtlchem Tun und Handeln anerzogen werden. Das rechte Familienleben ist das Fundament unserer Gesellschaftsordnung. Dort muß rechtlicher Sinn grundlegend sein. Wenn aber Kinder sehen müssen, wie Eltern das Mein und Dein nicht unterscheiden, wie die Begriffe von Ehrgefühl mißachtet und mit Füßen getreten werden, dann ist es kein Wunder, wenn solche Früchte von der Jugend gezeitigt werden, wie es jetzt so vielfach geschieht. Noch nie sind so viele jugendliche Verbrecher auf Taten ertappt worden, die das Grauen und Bangen vor der Zukunft hervorbringen. Drum ist wohl der Warnungsruf berechtigt: Ihr Eltern haltet eure Kinder zu Rechtlichkeit und guter Sitte an und gebt ihnen selbst durch euer Tun und Handeln kein schlechtes Beispiel, sondern flößt ihnen Achtung vor den Geboten Gottes ein.

Gesundheitspflege

Das Kauen.

Es gibt Menschen, die sehr schnell essen und daher sich auch wenig Zeit zum Kauen nehmen. Der Gesundheitszustand wird dadurch in der Regel nicht gefördert.

Die „Welt“ brachte über dieses Kapitel folgende, von einem Arzte wiedergegebene Meinung zum Ausdruck: Wie sehr der Ernährungszustand eines Menschen vom richtigen Kauen abhängt, ist leider bisher nur von wenigen im vollen Umfange erkannt worden. Ein altes Sprichwort sagt jedoch schon, daß der „Magen der Vater aller Trübsal“ sei. Wie wird er aber in den meisten Fällen behandelt? Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir zugestehen: mit völliger Nichtachtung. Rasche Esser sind gewöhnlich auch schlechte Esser. Wer sich zum Essen keine Zeit nimmt, fragt auch meist nicht nach dem besseren Wohlgeschmack der Speisen, sondern schlingt sie hastig hinunter, wie sie ihm vorgesetzt werden, nimmt große Bissen, die er nur einige Male zerteilt, kaut sie nur soviel wie notwendig durch, damit sie keine Schlingbeschwerden verursachen, und trinkt womöglich noch große Mengen Flüssigkeiten dazwischen, um noch rascher die Speisen hinabzuwürgen. Alle übrige Verdauungsarbeit soll und muß der Magen vornehmen. Daß er nach einiger Zeit infolge dieser allzu großen Leistungen, die er vollbringen soll, erschläfft und diese Erschlaffung durch eine Reihe Beschwerden anzeigt, ist kein Wunder. Ihnen allen, als da sind: Magenbeschwerden, schlechte Verdauung, Kopfschmerzen, Denkfähigkeit, Nervosität, schlechtes Blut, üble Laune, Benommenheit des Kopfes usw. könnte man jedoch vorbeugen, wenn man sich daran gewöhnen wollte, jede feste Speise so lange zu kauen, bis sie schon im Munde einen weichen Brei bildet. Fletscher, der energische Vorkämpfer für sorgsames Kauen, will jeden Bissen zu 35mal gekaut haben, eine Leistung, die schon nach einiger Übung leicht zur Gewohnheit wird. Gut gekaut ist aber nicht nur halb verdaut, sondern, was heute ungleich wichtiger, bei gutem Kauen vermag auch eine an Qualität geringere Nahrung besser zu ernähren und dem Körper wichtigere Nährstoffe zuzuführen, als eine rasch hinuntergeschlungene, einwandfreie, wertvolle Nahrung.

Für Haus und Küche.

Apfelaufguss. Man macht Kleckerln. Kocht sie in Salzwasser und vermennt sie mit dickem Apfelmispott. Dann verquirlt man etwas aufgelöste kondensierte Milch mit Mehl, einem Ei oder Eiersatz und Backpulver, mischt alles gut durcheinander, gibt es in eine ausgeschmierte Form und bäckt es im Rohre. (Aus Heft 4 der Zeitschrift „Das Blatt der Hausfrau“.)

Kartoffelnudeln mit Birnenfülle. Dreiviertel Pfund tags zuvor gekochte Kartoffeln werden geschält und gerieben und mit einem flachen Eßlöffel Salz, einer Prise geriebener Muskatnuß, einem Pfund Mehl, einem Ei, welches man in einer

halben Tasse Magermilch verquirlte und einem Teelöffel Backpulver zu einer festen Masse vermischt. Lichtig durch wälzt, läßt man den Teig unter einer erwärmten Porzellanschüssel eine Stunde ruhen. Danach wie Nudelsteig dünn ausgerollt, schneidet man zirka fünf Zentimeter große Flecke, auf deren Mitte man eine weichgeschmorte kleine Birne gibt und über dieser den Teig dreieckig zusammenschlägt und festdrückt. Diese Nudeln werden in kochendem Salzwasser bei offenem Topf 15 bis 20 Minuten gekocht.

Mischmasch. Rindfleisch wird klein geschnitten, ebenso Bratwurstfleisch vom Schweine. Man gibt eine nudelig geschnittene Zwiebel, 1 würfelig geschnittene Gurke, drei Paradeisäpfel, mehrere Spargelköpfe, eine gelbe Rübe, 1 Kohlkopf, eine halbe Schale Reis, zwei Schalen voll grüner Erbsen, Pfeffer und Salz in einen mit kaltem Wasser gefüllten Fleischtopf, wenn dieses siedet, gibt man das klein geschnittene Fleisch hinzu und läßt alles 2½ bis 3 Stunden dünsten. Man richtet das Fleisch in der Mitte der Schüssel und das Gemüse ringsum an.

Für den Landwirt.

Laub- und Nadelstreu für die Landwirtschaft.

Der Strohertrag ist heuer zufolge der seit Mai herrschenden Trockenheit auch hinter den bescheidensten Erwartungen zurückgeblieben; das als Futtermittel geschätzte Hafer- und Gerstenstroh kommt kaum in Betracht, da die Sommerfrucht wegen der Dürre noch viel mehr versagt hat, als die Winterfrucht. Die geringen Strohvorräte sind daher heuer in erster Linie unentbehrliche Futtermittel und dürfen keinesfalls verwendet werden. Die Landwirtschaft muß sich um andere Streumittel umsehen — und da wäre in erster Linie Laub- und Nadelstreu aus unseren Wäldern und Auen zu verwenden. Das Ackerbaministerium hat schon in den Vorjahren an die größeren Gutsinhabungen und Landwirte die Mahnung gerichtet, der Masse der kleinen Landwirte möglichst viel Streu abzugeben — vielfach leider ohne den entsprechenden Erfolg. In den gegenwärtigen schweren Zeiten, wo es sich um unser Sein oder Nichtsein handelt, müssen alle Bedenken wegen der Jagd u. s. w. unbedingt zurücktreten. Wenn die Masse der kleinen Landwirte kein Streumittel erhält, kann auch nur wenig Stalldünger erzeugt werden. Kunstdünger haben wir ohnehin nur in sehr bescheidenen Mengen. Wenn zur Kunstdüngernot nun auch noch die Stalldüngernot tritt, würde es im Jahre 1918 mit der Bestellung der Sommer- und Hackfrucht traurig genug aussehen. Es muß daher im Interesse der Allgemeinheit unbedingt darauf hingearbeitet werden, daß den Landwirten genügend Streu abgegeben wird, damit sie das wenige Stroh als Futtermittel ausnützen können!

Auf welche Weise können wir der Kunstdüngernot für die Herbst- und Frühjahrsbestellung steuern?

Alle Kreise der Landwirtschaft klagen über den Mangel an phosphorsäurehaltigen Düngemitteln. Die Kunstdüngerfabriken erzeugten in Friedenszeiten mineralische Düngemittel aus Phosphoriten und Koprofiten, die aus Florida eingeführt wurden und animalische Düngemittel aus tierischen Knochen. Die Erzeugung mineralischer Superphosphate ist unmöglich geworden, weil uns die Seewege abgesperrt sind, und es bleibt uns die Erzeugung animalischer Superphosphate übrig. Hierzu brauchen aber die Kunstdüngerfabriken große Mengen Knochen, um den Anforderungen der Landwirtschaft genügen zu können. Leider werden nach den Zusammenstellungen, die über die Schlachtungen von Groß- und Kleinvieh vorliegen, in Österreich allein jährlich 2000 Waggons Knochen vernichtet, d. h. teils verbrannt, teils achtlos weggeworfen. Aus diesen 2000 Waggons Knochen könnten aber 1200 Waggons Superphosphate oder Knochenmehl hergestellt werden, welche Menge hinreichen würde, 66.000 Joch Kornfrucht reichlich mit dem Pflanzennährstoff Phosphorsäure zu düngen. Ohne genügende Vorräte von Phosphorsäure im Ackerboden gibt es aber keine gute Fruchtbildung, die Körner bleiben flach und klein. Da zudem aus den Knochen auch noch Fett und Leim gewonnen werden kann, muß das von der österreichischen Regierung erlassene Knochenvernichtungsverbot umsomehr befolgt werden. Wir brauchen nicht nur für die Düngung der Winterjaaten Kunstdünger, sondern auch für die Sommerfrucht im nächsten Frühjahr!

Gemeinnütziges.

Reinlichkeit im Keller. Zur Reinhaltung der gefüllten Fässer, der hölzernen Faßlager usw. ist es notwendig, daß diese jeden Monat mindestens einmal sauber abgerieben werden. Zum Abwischen verwendet man Faßbürste und Abwisch Tuch. Zur Erhaltung der eisernen Faßreifen pinselt man diese mindestens zwei bis drei Mal im Jahre mit Leinöl ein. Alle Kellergeräte müssen immer sofort nach dem Gebrauche wieder sorgfältig gereinigt werden. Geräte, die nur selten gebraucht werden, müssen von Zeit zu Zeit nachgesehen und wenn nötig, wieder frisch gereinigt werden. Alle leergewordenen Fässer werden selbstverständlich sofort gründlich gereinigt und nach erfolgtem Trockenwerden eingebrannt. Auch der Boden des Kellers soll immer rein und sauber, die Kellerwände frei von Schimmel sein. Wenn der Weinproduzent den Käufer in einen schmutzigen Kellerraum führen muß, so wird dieser gewiß keine rechte Kauflust zeigen.

Gewehrläufe reinigt man wie folgt: Zuerst werden die Läufe mit siedendem Wasser gut gespült und dann ausgetrocknet. Nachher bringt man beim Hinterlader in die hintere Mündung einen dichtverschließenden Korkzapfen, gießt hierauf ein wenig Quecksilber in den Lauf und verstopft dann auch die vordere Mündung mit einem Korkzapfen. Ist man überzeugt, daß beide Mündungen hermetisch verschlossen sind, so schüttelt man den Inhalt des Laufes einige Minuten tüchtig. Dadurch löst sich das Blei vom Laufe und verbindet sich mit dem Quecksilber, das heißt beide bilden ein Amalgam und der Gewehrlauf wird dadurch so rein, wie er war, als er aus der Waffenhandlung kam.

Für Soldatenlesestoff

haben an die Landes-Vermittlungsstelle in Warnsdorf seit dem letzten Ausweise weiters gespendet:

Redemptoristen-Kolleg Mautern 10 K, Pf. J. Knauer 10 K, Oberlehrer A. Kohn 3 K, Chr. Senoner 3 K, Anna Richter 2 K, Pf. R. Bergmann 3 K, Feldkurat Grachobina 20 K, Pfarramt Krems 2 K 50 h, Koop. J. Steinschaden 2 K 50 h, Postamt Kulm bei Karbiß 6 K, P. Aug. Diemehr 10 K, Dech. A. Gerriken 5 K, Pf. J. Jezek 2 K, Bürgermeisteramt Pöllaun 10 K, Prior Dr. Al. Zurek 4 K, Deutschböhm. Bauernbund, Sitz Plan, 30 K, Gemeindeamt Tschauß 20 K, P. N. Alegenbauer 2 K 50 h, Dr. G. Heiler 34 h, Pf. D. Steindl 1 K, Schwester Kadegund 2 K, P. St. Stonjek 2 K 50 h, Emerich Graf Thun, Linienfahrts-Deutnant 10 K, G. v. Hennich 1 K, Baronin Lederer 4 K, Franziskanerkloster Wien 2 K, Stadtamt Dux 5 K, Assoc. pers. sacer., Wien 5 K, Pf. Dr. Prinz 3 K, Superior Dr. S. Kroboth 2 K, Joh. Herzmannsky, Großkaufmann 20 K.

Allen hochherzigen Spendern sagt namens der mit Lesestoff beschenkten Soldaten die Vermittlungsstelle herzlichsten Dank!

Da fortgesetzt zahlreiche Ansuchen um gute Literatur einlaufen, bittet die Landesvermittlungsstelle für Soldaten-Lektüre in Warnsdorf Nr. 1139 um gütige weitere Spenden. Über Wunsch werden Posterslagscheine zugesendet.

Auszüge aus der Menge eingelaufener Briefe:

„Sie haben keine Ahnung, wie viel Freude die Verteilung des Lesestoffes bei allen meinen Kameraden hervorgerufen hat. Auch die Ruthenen, Slowenen, Kroaten wollten beteiligt sein. Weiterer Lesestoff sehr willkommen: Bietet doch das Verteilen guter Lektüre die einzige Gegenwehr gegen die in Unmasse verteilten Potenschriften und freimaurerisch gerichtete Literatur.“ Zugsp. Karl Heigel, Pola. — „Im Namen meiner braven Landstürmer den in =

nigsten Dank und tausendfaches „Vergelte es Gott!“ für die gesandte Lektüre. Sowohl im Schützengraben wie im Lazarett sehe ich stets fröhliche Gesichter, wenn ich mit Zeitungen oder Büchern unter dem Arm erscheine. Besonders hier im Hochgebirge, wo der Winter mit Schnee und Eis bereits eingesezt hat, ist ein gutes Buch ein willkommenener Soldatenfreund, der über manche trübe Stunde hinweghilft. Mit freundlichem Gruß an alle Wohltäter Adolf Mitsche, Feldkurat, Feldpost 392.“

Zeitgeschichten.

Ohne Operation. Der Bauer Michael Hochrieser in Arzberg hatte in der Schlacht bei Grodek 1914 einen Schuß in den Mund erhalten. Dabei waren ihm die Zähne des Unterkiefers weggerissen worden und die Kugel im Halse stecken geblieben. Seitdem trug der superarbitrierte Krieger die Kugel in sich, ohne daß sie durch operativen Eingriff entfernt worden wäre. Dieser Tage empfand Hochrieser einen starken Hustenreiz und siehe da, bei einem kräftigen „Huster“ — flog die an der Spitze verkrümmte Kugel heraus. Die Natur ersparte so eine vielleicht schwierige Operation.

Der Dackel als Polizeihund. Aus Kassel wird geschrieben: Ein großes Verdienst daran, daß die Mörder der Mutter seines Herrn auffindig gemacht werden konnten, hat der kleine schwarze Dackel des bekannten Forschungsreisenden Dr. Kauffmann, der gegenwärtig als Hauptmann in der Armee steht. Er hatte diesen Hund bei seiner Mutter zurückgelassen. Diese, die in dem Städtchen Melsungen bei Kassel wohnte, wurde dieser Tage ermordet, und die Mörder nahmen den Hund mit. In Erfurt „versezten“ sie ihn aber, und er lief einem Kantinenwirt zu. Bei diesem fand ihn der Kriminalwachmeister Schaub aus Kassel, der die Spur der Täter verfolgte, einen Mann und eine Frau, die als Stütze bei der Ermordeten diente. Der Kriminalist nahm ihn an die Leine, und als ob der Hund geahnt hätte, daß er dem Beamten behilflich sein könnte, fing er an, an der Schnur zu ziehen, solange, bis der Beamte sich von ihm leiten ließ. Der Hund führte nun den Kriminalisten vor ein Haus und dann vier Treppen hoch, bis er an der Tür einer Wohnung scharrte. Die Nachforschung bei den dort wohnenden Leuten ergab, daß die Frau eine Freundin der gesuchten Frau war, und nun erfuhr die Polizei, daß die Mörderin mit ihrem Liebhaber nach Berlin abgereist war. Zugleich traf eine Postkarte ein, auf der die Mörderin ihre neue Wohnung angab. Ein Telegramm nach Berlin, und beide Mörder waren verhaftet. So hat ein kleiner Dackel wertvolle Dienste als Polizeihund geleistet, und seine Taten sind in den Mordakten bei der Kasseler Staatsanwaltschaft niedergelegt.

Rätsel.

Buchstabenrätsel.

Von Lib. Auer.

A A D E E Ribelungen-Held
E E E E G Musikinstrument
G H I I L Fluß in Frankreich
M M N N O Fluß in Schleswig
R R R R S Stadt in Frankreich

Die Anfangsbuchstaben nennen einen alten Dichter.

Rebus.

Von A. B.

R f sch t k e u u
w d l b ng
t s i e u u

Auflösung der Rätsel aus Nr. 22:

I. (Rebus.)

Führer von Saumlieren im Kriegsgebirge.

II. (Diamant-Rätsel.)

T
T A T
T A F E L
B E S E E L T
T A F E L O B S T
B E L O B T E
F A B E L
O S T
T

III. (Zahlen-Kreuzrätsel.)

A S B
l t a
b e r
A l b e r t i n e
S t e r n b e r g
B a r t b i n d e
i e n
n r d
e g e

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Julius Sahora, Mödling, N.-De.; Höfer Franz, stud., Krummau; Franz Salomon, Neuland b. Barzdorf; A. Bauer, Lehrer, Mödling b. Wien; Schwester M. Permana, Borr, Reichstadt; Mathias Grill, stud., Krummau; Karola Gabriel, Bürgstein; Rich. Neumann, Rumburg; Marie Goldberg, Warnsdorf; Marie Springer, Lehrerin, Rapsch b. Kladrav; Anna Raschke, Tannwald; P. Siegmund Herritsch O. F. M., Hall, Tirol. — Noch zu früheren Rätseln: Josefina Haberie, Sagor a. d. Südtahn.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Buntes Allerlei.

Von der Grobheit geheilt.

Ein weithin berühmter Arzt hatte die Gepflogenheit, seine Patienten bei ihren Schilderungen über ihre Leiden in schroffer Weise zu unterbrechen und ohne sie weiter anzuhören, einfach die Diagnose zu stellen. — Eines Tages sollte er aber wider seinen Willen — so erzählte er selbst — von dieser Manier geheilt werden. Ein Fremder begann seine Krankheit sehr umständlich und weitschweifig zu beschreiben. Er hörte ihn kurze Zeit an, dann sprang er auf und rief: „Wenn Sie sich nicht kurz

fassen können, ersuche ich Sie, mich zu verzeihen.“ Der Fremde berichtete aber weiter, bis nach wenigen Minuten der Arzt Miene machte, einfach das Zimmer zu verlassen. Aber der Patient war schneller als er; mit raschem Griffe schloß er die Tür und nahm den Schlüssel an sich. Dann zog er einen Revolver aus der Tasche, spannte den Hahn und hielt ihn schußgerecht in der Hand. „Herr Doktor,“ sagte er, ohne eine Miene zu verziehen, „ich bin ein in Indien ansässiger Kaufmann. Ihr Ruf ist bis nach Kalkutta gedrungen, und ich habe die weite Reise unternommen, weil auf Ihnen meine letzte Hoffnung ruht, mich von meinem schweren Magenleiden befreit zu sehen. Erfüllen Sie meinen Wunsch nicht, so schieße ich Sie einfach nieder.“ So fest und bestimmt klangen die Worte des Mannes, daß der Arzt wirklich keinen Augenblick zweifelte, er werde seine Drohung verwirklichen. Er mußte also den Wunsch des Inders erfüllen, und je eingehender dieser seinen Zustand schilderte, desto mehr wurde das wissenschaftliche Interesse des Mediziners wach. Der Kaufmann konnte mit dem Erfolg seines Besuchs zufrieden sein. „Man sagte mir, daß Sie für eine Konsultation 100 Mark beanspruchen,“ bemerkte der Fremde, sich zum Gehen anschickend, „mein Besuch hat Sie aber länger aufgehalten als der anderer Patienten. Erlauben Sie daher, daß ich Sie auch entsprechend schadloß halte.“ Er legte die doppelte Summe auf den Tisch und bat den erstaunten und überraschten Arzt wegen seines Auftretens um Entschuldigung. Von diesem Tage ab war der berühmte Mann weniger grob gegen die Kranken.

Was paßt.

Der Herr Leutnant hatte seinen Burschen zum Schneider geschickt, um ihm den Rock zu holen. „Nun,“ frug der Leutnant, als er nach Hause kam, „hast du meinen Rock vom Schneider geholt?“ — Bursche: „Zu Befehl, Herr Leutnant, der Schneider meinte auch, der neue Rock würde sehr gut zu der Hose passen.“ — Der Leutnant fragte ganz erstaunt: „Warum denn das?“ — Bursche: „Zu Befehl, Herr Leutnant, der Schneider meinte, weil beide noch nicht bezahlt wären!“

Die Probe abgegeben.

Eine junge Dame, die für Jean Pauls Werke schwärmte, den Dichter aber nicht von Ansehen kannte, befand sich einst mit ihm, ohne es zu ahnen, in einer Gesellschaft und wurde sogar seine Tischnachbarin. Der Dichter befand sich in einer verbrießlichen Stimmung und ließ jede Galanterie gegen seine Nachbarin vermissen. Plötzlich wurde ein Toast auf ihn ausgebracht: „Wie, Sie sind der begnadete Dichter, dessen Werke mir so schöne und erhabene Stunden bereiteten? Vor Beschämung küßte ihr darauf Jean Paul die Hand und erwiderte: „Allerdings bin ich der Autor der „Flegeljahre“, aus denen ich Ihnen eben in Person eine Probe gab.“

Telegrammgebühren-Ersparnis.

Aus New-York erhielt ein Herr in Gotha eine Depesche folgenden Inhaltes: „Dritte Epistel Johannes, 13.—15. Vers.“ Nach Nachschlagen in der Bibel lauteten die Verse also: „Ich hätte viel zu schreiben, aber ich wollte nicht mit Feder und Tinte an dich schreiben.“ 14. Vers: „Ich hoffe aber dich bald zu sehen, so wollen wir mündlich miteinander reden.“ 15. Vers: „Friede sei mit dir, es grüßen dich die Freunde. Grüßet die Freunde mit Namen.“

Unter Kollegen.

Der Generalfeldmarschall von Sindenburg erhielt unter den unzähligen anerkennenden Zuschriften, die ihm ständig zugehen, auch eine Postkarte mit folgenden Zeilen:

Lieber Kollege!

Auch ich vertreibe Russen. Sind sehr zahlreich und hartnäckig; ich habe zwar gutes Pulver. Ihr Pulver ist aber besser.

Mit Gruß

Willer Moorichnecke, Kammerjäger.

Nachdruck.

In der guten alten Zeit wurden bekanntlich viele Bücher von gewandten Geschäftsleuten einfach nachgedruckt, was jetzt ebenso bekanntlich nicht mehr vorkommt. Da traf einst der alte ehrenwerte Verleger Nicolai mit dem als Nachdrucker bekannten Kollegen Trattner aus Wien, der auch ihm einige Werke seines Verlages nachgedruckt hatte, auf der Ostermesse an der Table d'hôte zusammen und sie kamen nebeneinander zu sitzen. Nicolai lenkte das Gespräch auf den Nachdruck und machte seinem Tischnachbar Vorwürfe. Trattner erwiderte: „Was habe ich Unrechtes getan? Ich habe mir ein Buch durch Kauf erworben, ich kann es lesen, verschenken, wieder verkaufen, abschreiben und abdrucken lassen, kurz, damit machen, was ich will.“ — Nicolai schwieg und der Streit schien beendet. Als man vom Tische aufstand und sich der Nachdrucker entfernen wollte, bemerkte Nicolai in seiner Hand einen hübschen Stock. — „Wo haben Sie den Stock gekauft? Er ist sehr hübsch; einen solchen hätte ich längst gern gehabt,“ sagte Nicolai. — „Ich zweifle,“ entgegnete Trattner, „daß Sie hier einen solchen bekommen können; gefällt er Ihnen aber, so will ich Ihnen diesen überlassen.“ Beide wurden handelsteigend, und als Nicolai den Stock gegen Auszahlung des Betrages empfangen hatte, faßte er Trattner vor die Brust und schlug derb auf ihn los. — „Was soll das heißen?“ schrie Trattner. — „Ich habe ja den Stock von Ihnen gekauft und darf also nach Ihrer Meinung auch damit machen, was ich will.“ Einige Kollegen kamen hinzu und suchten den Streit zu schlichten. „Beruhigen Sie sich, meine Herren,“ sagte Nicolai, „der Herr hat nachgedruckt und ich gebe der Sache jetzt erst den rechten Nachdruck!“

Druckfehler.

Ein origineller Druckfehler fand sich einmal in der Elberfelder Zeitung. In der Schlussankündigung des Reichstages läßt der Setzer, der statt eines W ein M gegriffen, den Alterspräsidenten Worte des Dankes an den Präsidenten richten, für die sichere Leitung der Geschäfte in dieser langen und überaus schmierigen (statt schwierigen) Periode.

Büchertisch.

„Heimaterde“, ein Volksbuch von Matilde zu Stubenberg, Bildschmuck von Martha G. Fössel, zweite Auflage, Kriegsausgabe, Graz, Mr. Mosers Buchh., gebunden K 3.— (Mit. 2.50). Ein Kriegsroman wie er sein soll! Mit

packendem Wirklichkeitsinn und in spannender Weise sind die kriegerischen Ereignisse geschildert, ebenso überaus lebendig das steirische Bergvolk Lebensvolle Naturbilder reihen sich aneinander und geben einen prächtigen Hintergrund für die fernigen Gestalten dieses Volkes. Die Liebe des Rekruten weitet sich zur Vaterlandsliebe. Geradezu vorzüglich sind die Bilder aus den Spitälern, die Prothesenschule wird mit staunenswerter Sachkenntnis dargestellt. Dabei ist die Sprache, soweit sie Hochdeutsch erscheint, vollendet schön; die kurzgefaßten Dialektgespräche klingen unverfälscht und traulich. Der dem Inhalt getreu sich anschmiegende Buchschmuck ist ein Labfal für Auge und Seele. Die erste Auflage dieses Buches wurzelechter Heimatkunst war daher in Wälde ausverkauft, die vorliegende zweite, als Feldaus-

gabe erscheinend, wurde durch die Annahme der Widmung von Kaiserin Zita ausgezeichnet. Über das schöne Buch sagt P. Rosegger: „Nicht leicht wird man in der Dichtung alte Romantik und Wirklichkeit des gegenwärtigen Krieges so glücklich vermählt finden, als in diesem Romane.“ In der „Allgemeinen Rundschau“ sagt L. v. Heemstede: „Mir hat das Werk in allen Stücken einen ungetrübten Genuß bereitet,“ deshalb meint mit Recht eine andere Kritik: „Besonders in keinem Spital oder Genesungsheim sollte Stubenbergs „Heimaterde“ fehlen.“

Mögen alle werten Freunde, Besteller, Leser und Leserinnen der „Warnsdorfer Hausblätter“ freundlich der wirksamen Werbung neuer Besteller anlässlich des nahestehenden Jahreswechsels eingedenk sein!

Einrichtung

von

**Volksbüchereien,
Vereins-, Pfarr- und
Fabriks-Bibliotheken**

übernimmt zu den günstigsten
Bedingungen

Ambr. Opitz,

Buchhandlung, Warnsdorf,
Nordböhmen.

Zu jeder Auskunft gern bereit.

Für Vereinsleiter, Versammlungsredner usw. eine fast unerschöpfliche Fundquelle guter Gedanken ist nach dem Urteil des „Literarischen Handweiser“,
Münster:

Joh. Gürtler's

Zitatenschatz

Eine Sammlung von über dreizehnhundert Zitaten nach Inhaltswörtern, alphabetisch geordnet und nach Begriffswörtern registriert. VIII u. 208 Seiten. Elegant gebunden K 4.50 bei postfreier Zusendung.

„Da bei der mit größter Sorgfalt vorgenommenen Auswahl nur unwandelbarer, dauernder Wert ausschlaggebend war, liegt die Stärke des Buches nicht in seinem Umfang, sondern in dem Feingehalt des aufgenommenen Materials.“

Die Bergstadt, Breslau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt

Ambr. Opitz,

Warnsdorf, Nordböhmen.

Eine Prachtkapelle fürs christliche Haus. Eine Zierde für jedes Heim!

Wunderbar ausgestattete

Kapelle

mit Goldsäulen,
mit Bildnissen
sämtlicher Heiligen

Unter vielen anderen führen
wir hier an:



Herz Jesu

„ Maria

Madonna mit K'ch

„ „ Lillie

„ „ Kind

H'ilige Familie

Christus am Oelberg

Mater Doloros

Leidensweg Christus

u. s. w.

Diese prachtvolle Kapelle versenden wir gegen Ein-
sendung von nur Kronen 6.—

Versandhaus „Zweibund“

Reichenberg i. B.

Schühengasse 2.

Jucken, Krätzen, Flechten

beseitigt raschestens

Dr. Fleisch's Braune Salbe.

Kleiner Tiegel K 1.60, großer Tiegel K 3.—, eine Familienportion K 9.—

Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. E. Fleisch's „Kronen“-Apotheke, Raab (Göd), Ungarn.

Diplome

in künstlerischer Ausführung
liefert zu billigen Preisen die
Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf

Muster auf Verlangen franco.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6.20, für Mäuse K 4.30, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich von selbst. — Schwabenfalle „Rapid“, Tausende Schwaben und Mücken in einer Nacht fangend, à K 5.90. — Überall die besten Erfolge. — Viele Dankschreiben. — Versand gegen Kaution. — Porto 80 Heller

Erwartung Ginzler, Wien, III/44, Morlinggasse Nr. 26.



Gegen Monatsraten von **K 3.—** an.
Ohne Anzahlung. — 5 Tage zur
Probe. Illustrierter Katalog gratis
und frei.

Bial & Freund, Postf. 594 12 Wien, VI.

Besuchen Sie uns Mariahilferstraße 103. Mezz.

Gebetbüchlein für kathol. Soldaten.

Von M. Katheiningner, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 35 Seiten, in steifem Umschlag, einzeln 15 Heller, in Partien billiger, je nach der Höhe des Bezuges. Dieses in Kleinformat gehaltene Büchlein enthält Kriegsgebete vor und nach einer Schlacht, Morgen- und Abendgebet, Mess-, Beicht- und Kommuniongebete, Reuegebet, Stoßgebete, Sterbeablassgebet, Bußgebet und eine Reihe Andachtslieder.

Zu beziehen durch beliebige Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen).

Spirago, Beispiel-Sammlung.

soeben erschienen, 5. Auflage mit 2000 Beispielen, nützlich zur Herstellung interessanter Predigten K 8.82. Bestellungen sind bald zu richten an die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, weil der Mark-Preis eintritt (Mk. 7.35 = K 11.76), sobald die Exemplare im Inland vergriffen sind.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich E. Erler in Gootschee. — Druck von Ambr. Opitz in Warnsdorf.

Andachtsbüchlein

zur Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter.

Von Pfarrer A. Katheiningner (Warnsdorf, U. Opiz. Preis geb. K 1.20).

„Das Büchlein hat einen belehrenden und einen Gebetsteil. Im Geleitwort werden auf Grund der biblischen Berichte, durch fromme Erwägungen erweitert, die Schmerzen der Gottesmutter vorgeführt; dann werden im Anschluß an die Geschichte des Servitenordens die verschiedenen Andachtsübungen zu Ehren der schmerzhaften Gottesmutter erklärt. Der Gebetsteil enthält die täglichen Gebete eines Christen, Beicht- und Kommuniongebete und eine recht schöne Kreuzwegandacht. Daran schließt sich eine reiche Auswahl von Gebeten zur Schmerzmutter und ein Viederanhang. Lehren und Gebete sind eindringlich und herzlich, gut geeignet, die Verehrung der Schmerzmutter dem Volke lieb und teuer zu machen, zu Mitgefühl und zu heiligen Entschlüssen anzuregen. Die wohlthuenden Trostworte werden besonders in jetziger Zeit recht ansprechen.“

Dr. Seb. Pleger in der Salzburger „Kath. Kirchen-Zeitung“, 1917. Nr. 32.

Kaffee,

See und sechs Gattungen Rauchtabor kann man auf verschiedene Arten in jedem Hause selbst herstellen, da Zugehör überall zu haben ist. Wir senden ganz umsonst alle diese Rezepte, wenn Sie nachbenanntes Gesundheitsbuch oder Gartenbuch sogleich bestellen.

Gesundheitsbuch

von Dr. F. Maier über Behandlung von Krankheiten, altbewährte Hausmittel, wichtige Heilpflanzen, erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen mit 280 Seiten und 100 Abbildungen. Preis mit Frankozusendung und allen Rezepten 2 K. Dieses Buch soll wegen jeglichem Arztmangel und Krankheitsgefahren in keinem Hause fehlen.

Gartenbuch

von Oberlehrer Mamer mit 284 Seiten und 190 Abbildungen, gibt Anleitung über alle Gartenarbeiten, Gemüsebau, Obst- und Blumenzüchter. Preis mit Frankozusendung und allen Rezepten 1 K 50 h. Beide Bücher zusammen bestellt mit Frankozusendung und allen Rezepten 3 K. Alle diese Bücherbestellungen schreibe man an die Unterstützungskasse des Katholischen Gesellenvereines in Klagenfurt, Neue Weltgasse 26. Lieferung nur gegen Vorauszahlung mit Geldanweisung oder in rekommandiertem Brief. Dieser Verein unterstützt damit seine invaliden Mitglieder. Als Liebesgaben fürs Feld oder Weihnachtsgeschenke sehr passend.

Ein kleines

Wohnhaus

jetzt oder später zu kaufen gesucht.

Gefl. Zuschriften unter „Heim 4844“ an die Verwaltung dieses Blattes.

Darlehen

in jeder Höhe
auch ohne Bürgen

erhalten Personen jeden Standes
allerorts

Ratenrückzahlung nach Vereinbarung Kauf und Beleihung von Kriegaanleihestücken ohne Vorspesen. Auch Hypothekendarlehen. Anträge mit Rückporto-kwert an den Geschäftsstelleninhaber Berko Fritz, Wien, XIX., Oberkirchergasse



Bemittelte Katholiken werden gebeten,
Spenden zum Ankauf und zur Versendung von gutem
Lesestoff für Soldaten

zu senden an die
Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlektüre
in Warnsdorf Nr. 1139, Böhmen.

Andachten zur Kriegszeit

von Joh. Bergner, Pfarrer.

5. verbesserte und vermehrte Auflage.
Preis 40 h.

Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf.